

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Eine Zukunft voll Hoffnung

Das Heilige Jahr 2025: Für Rom wirkt es nach

Mit viel Hingabe wandte sich Papst Leo XIV. beim Heilig-Jahr-Treffen der Familien am Petersplatz einem Baby und seinen Eltern zu. Die fürsorgliche Geste steht sinnbildlich für das Jubiläumsjahr und sein Motto, „Pilger der Hoffnung“. Auch aus deutscher Sicht fällt die Bilanz positiv aus. ► Seite 2/3

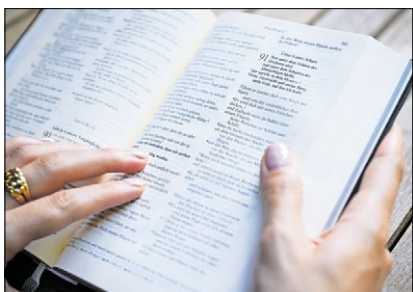


Vier Päpste

Als Gregor X. vor 750 Jahren starb, begann ein Jahr, wie es in der Geschichte der Kirche kein zweites gab: eines, in dem vier Päpste regierten. Der Letzte in der Reihe war immerhin zwei Jahre im Amt. ► Seite 6

Leo drängt

Nach der US-Militäraktion in Venezuela drängt Papst Leo XIV. zur Achtung der Souveränität des Landes und zum Schutz der Bevölkerung. Das Wohl des „geliebten venezolanischen Volkes“ müsse Vorrang vor allen anderen Erwägungen haben. Die Gewalt müsse überwunden werden. ► Seite 8



Promis lesen

In der Bibel zu lesen, ist alles andere als von gestern. Das zeigen die Prominenten, die sich in unserer Umfrage zu ihrer Sicht auf das Buch der Bücher äußern. ► Seite 14/15

Glück gehabt

Von der AG „Glück“ ist Tassilo erst gar nicht begeistert. Er kennt niemanden und der Leiter ist eine eher lächerliche Gestalt. Dann lernt er, wie unterschiedlich sich Glück anfühlen kann. ► Kinderseite 12



Foto: KNA



Wilde oder grüne Männer wie dieser aus der Basilika in St. Wendel im Saarland aus dem 14. Jahrhundert, dem das Blattwerk aus Mund und Nase wächst, sind aus vielen Regionen Europas bekannt. Seit Jahrhunderten stehen die Gestalten in der Sage für die ungebändigte Natur – und einen Gegenentwurf zur Zivilisation. ► Seite 20/21

Leserumfrage

Die USA haben Venezuela angegriffen und den international umstrittenen Präsidenten Nicolás Maduro entführt (Seite 8), dem in New York der Prozess gemacht werden soll. Wie bewerten Sie die militärische Aktion der Vereinigten Staaten?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de

BEAUFTRAGTER DER BISCHOFSKONFERENZ

„Ein ganz großes Plus“

Rolf Lohmann zieht positives Fazit des Heiligen Jahrs und freut sich auf 2033

BERLIN/ROM – Die vatikanische Bilanz des Heiligen Jahres 2025, das Papst Leo XIV. am Dreikönigstag offiziell beendet hat, fällt positiv aus (siehe auch Seite 7). Wie ist es aus deutscher Sicht gelaufen? Der Münsteraner Weihbischof Rolf Lohmann, der Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für das Heilige Jahr war, nimmt im Interview Stellung. Er blickt auch schon freudig auf 2033, das nächste Heilige Jahr.

Herr Weihbischof Lohmann, Sie waren im Heiligen Jahr in Rom. Was haben Sie da erlebt? Was hat Sie besonders beeindruckt?

Ich war mehrfach in Rom zum Heiligen Jahr. Zunächst Anfang Januar, mit einer kleineren Gruppe und um organisatorische Dinge zu regeln. Da war Rom noch nicht so gefüllt, wie ich es dann später in dem Jahr erlebt habe. Aber es war eine für mich interessante Stimmung. Auch bei meiner Gruppe gab es eine große Freude, was das Heilige Jahr anbetrifft.

Ich war auch bei der großen Münsteraner Diözesanwallfahrt mit 2500 Pilgern in Rom. 600 Jugendliche haben wir in Rom gefirmt, in Sankt Paul vor den Mauern. Das Gespräch mit den jungen Menschen über das Heilige Jahr und die Erfahrungen beim Durchschreiten der Heiligen Pforten, die Pilgerwege und die Firmung, die ich vielen jungen Menschen in Rom spenden konnte – das alles habe ich absolut positiv erlebt.

Als Drittes war ich beim Jubiläum der Bischöfe in Rom, wo sich die Internationalität der katholischen Kirche gezeigt hat. Das globale Denken und Zusammenkommen ist ein wirklich guter Hintergrund für all das Pilgern zum Heiligen Jahr und das Motto „Pilger der Hoffnung“.

Besser konnte es in einem Jahr der Krisen, der Kriege, der großen Fragen und der Ängste der Menschen nicht kommen.

Sie waren auf Seiten der Deutschen Bischofskonferenz für die Organisation zuständig. Welche Rolle spielten für die Pilger Webauftritte, das Pilgerbüro in Rom und die organisatorischen Rahmenbedingungen?

Das Organisatorische spielte für Pilger eine entscheidende Rolle und hat gut funktioniert: in den Absprachen mit dem Sekretariat der Bischofskonferenz und dann auch mit dem Pilgerbüro in Rom. Da wurde überlegt, wie Pilgerwege gestaltet und inhaltlich gefüllt werden können – das lief im Pilgerbüro sehr gut, sodass man gute Anregungen bekommen hat. Auch die vatikanische Pilger-App zum Heiligen Jahr hat erstaunlich gut funktioniert. Dass man sich auch als Einzelpilger einloggen konnte, um Zeitfenster zu bekommen, um Heilige Pforten zu durchschreiten – das musste ja alles organisiert sein. Dabei war die App sehr hilfreich.

Vorab hatte es geheißen, in Rom gebe es kaum bezahlbare Unterkünfte. Wie haben Sie das erlebt?

Es ist sicherlich richtig, dass ein teures Pflaster wie Rom im Heiligen Jahr nochmal besonders zum Tragen kommt. Mit dem größten Teil unserer Pilgergruppe aus Münster waren wir auf einem Campingplatz. Das war gerade auch für die jungen Menschen gut machbar. Ein Problem ist, dass in der Corona-Zeit viele kirchlich geführte Gasthäuser zugemacht haben. Es war nicht einfach, Quartiere zu bekommen. Viele mussten in entferntere Stadtteile oder auch andere Städte ausweichen.

Papst Leo XIV. hat bereits das nächste Heilige Jahr angekündigt – für 2033. Muss sich aus Sicht der Bischofskonferenz an der Organisation irgendetwas ändern?

Organisatorisch gibt es bei solchen Massenevents sicher immer wieder etwas zu verbessern. Als wir zu der Begegnung mit dem Heiligen Vater gegangen sind, waren etwa 80 000 Menschen zur Audienz auf dem Petersplatz. Das war übertoll und im Grunde genommen funktionierte das mit den Einlässen nur schwer. Da müsste man schauen, wie man an solchen Orten dafür sorgen kann, dass die Menschen

Zur Person

Rolf Lohmann, geboren 1963 in Hamm und 1989 in Münster zum Priester geweiht, wird den meisten Lesern als Umweltbischof bekannt sein: In dieser Funktion bei der Deutschen Bischofskonferenz verfasste er schon eine Reihe von Beiträgen für unsere Zeitung. Der Münsteraner Weihbischof, 2017 von Papst Franziskus ernannt, wirkte darüber hinaus als Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für das Heilige Jahr. Reichlich Erfahrung im Bereich Pilgern sammelte er bereits ab 2011 als Wallfahrtsrektor in Kevelaer am Niederrhein.

leichter und gefahrloser auf den Petersplatz und wieder runterkommen können.

Aber in Rom hat sich auch bautechnisch ganz viel Positives getan. Da ist vieles fertig geworden, womit man vielleicht gar nicht hätte rechnen können. Da hat die Stadt Rom Großes geleistet.

Wie haben die Bistümer das Heilige Jahr und sein Motto aufgegriffen?

Es gab viele geistliche Angebote und Gottesdienstangebote zum Heiligen Jahr. Das Katholische Bibelwerk und das Liturgische Institut haben da gut mitgewirkt und es gab in den Diözesen Ideen von Predigt-reihen bis hin zu Vesperangeboten oder Ansprachen, zu denen man Gäste aus Politik und Gesellschaft eingeladen hat, um zu diesem Thema zu sprechen. 15 Diözesen haben Pilgerwallfahrten nach Rom durchgeführt. Und an den Wallfahrtsorten sind diese Themen stark aufgegriffen worden. Auch das Gebet zum Heiligen Jahr war ein geistlicher Renner: Allein 600 000 Gebetszettel sind davon bestellt worden – nur in Deutschland!

15 Bistumswallfahrten gab es – waren die alle so ausgebucht wie in Münster?

Wir haben ganz unterschiedlich große Bistümer in Deutschland: von 30 000 bis 1,6 oder 1,7 Millionen



◀ Weihbischof Rolf Lohmann, Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz fürs Heilige Jahr, ist sehr zufrieden mit dem Verlauf.

Menschen. Ich habe gehört, sie waren gut besucht.

In Münster hatten wir uns eigentlich eine Werbestrategie überlegt, um Menschen für die Romfahrt zu gewinnen. Aber dann war die Fahrt sofort ausgebucht und wir mussten die Wartelisten schließen. Wir haben nach der Bistumswallfahrt noch vier zusätzliche Wallfahrten durchgeführt, um das Ganze überhaupt steuern zu können. Das war in anderen Diözesen nicht anders. Und es gab ja nicht nur die Bistumswallfahrten. Die Verbände, die Malteser, die Schützen und die Jugendlichen sind ja nochmal ganz gesondert nach Rom gereist und haben da starke Erfahrungen gemacht.

Sie sprechen die Jugendwallfahrt an. Offenbar gab es aus Spanien etwa 13-mal so viele Pilger beim Jugendtreffen, wie aus Deutschland. Haben Sie dafür eine Erklärung?

Ich sehe das Jugendtreffen insgesamt sehr positiv: Eine Million junge Menschen haben mit dem Papst die Messe gefeiert. Aus Deutschland kamen etwa 1800, deutschsprachige etwa 5000. Ergänzend gibt es aus Deutschland aber auch die Ministrantenwallfahrten, die stark frequentiert werden. Deshalb existieren hier einfach vielfältige Angebote, nach Rom zu fahren. Vom Niederrhein und aus dem Ruhrgebiet fahren zum Beispiel ganze Firmgruppen gesondert nach Rom. Ich bin froh und dankbar für alle, die sich auf den Weg gemacht haben.

Sie finden also nicht, dass man im Land der Reformation mit dem Thema Ablass und Heiliges Jahr generell ein Problem hat, son-



▲ Noch vor Schließung der Heiligen Pforte am Petersdom erfolgte dies in den übrigen Basiliken Roms, wie hier in Santa Maria Maggiore durch Kardinal Rolandas Makrickas.



▲ Einer der Höhepunkte des Heiligen Jahr 2025: das Jugendtreffen mit dem neuen Papst Leo XIV. Eine Million junge Leute feierte mit dem Pontifex die Heilige Messe. Fotos: KNA

dern sehen eher ein Überangebot verschiedener Wallfahrten aus Deutschland?

Das Thema Ablass ist nicht das erste Thema, das Menschen nach Rom führt. Da ist die Faszination der Stadt, die Gemeinschaft, die man erlebt, die Internationalität. Und dann kommen noch besondere religiöse Punkte dazu: Denken Sie an das Durchschreiten der Heiligen Pforte. Das war für viele Menschen etwas Besonderes.

Es gab viele verschiedene Wallfahrten für unterschiedliche Zielgruppen. Welche wäre aus Ihrer Sicht hervorzuheben?

Für mich zeigt die Wallfahrt der Malteser, was Nächstenliebe bedeutet. Dabei wurden die Kranken so begleitet und betreut, dass für sie Dinge möglich waren, die manchmal zu Hause nicht möglich sind. Diese eindrucksvollen Bilder, wie sich der Papst auf Augenhöhe der Menschen im Rollstuhl begeben hat! Aber auch das Jubiläum der Gefangenen war für mich ein starkes Zeichen: von der Ausrufung durch den Papst bis zum Mitsteuern des Ganzen durch die italienischen Behörden. Für mich sind es starke Zeichen, dass auch Gruppen in den Blickpunkt gerückt werden, die sonst nicht unbedingt im Blickpunkt sind.

Die Erfahrung von Vergemeinschaftung spielt eine große Rolle in

einer Zeit, in der wir auf der anderen Seite Individualisierung und Vereinsamung erleben. Das ist unser Auftrag, dem entgegenzuwirken. Und das schafft so ein Heiliges Jahr. Pilgern ist in 32 Millionen Menschen waren zum Heiligen Jahr in Rom. Das ist ein ganz großes Plus unserer Kirche, dass so etwas möglich ist.

Wie hat sich der Papstwechsel auf das Heilige Jahr ausgewirkt?

Die Trauer um den verstorbenen Papst, der dieses Jahr initiiert hatte, und das Interesse am neuen Papst haben dem Heiligen Jahr weiteren Auftrieb gegeben. Ich habe Papst Leo dann zum ersten Mal beim Jubiläum der Bischöfe erlebt. Er ist ruhig und besonnen, aber gleichzeitig ist er voller Tatendrang – die Sicherheitsbeamten haben fast Not, in dem Tempo mitzukommen. Ich finde die Dynamik sehr positiv.

Papst Leo hat sich mit all den Sonder- und Jubiläumsaudienzen und den vielen Begegnungen mit den Menschen ein großes Pensum auferlegt. So hat der Papstwechsel dem Jubiläumsjahr keinen Abbruch getan, sondern nochmal starkes öffentliches Interesse geschaffen.

Das Heilige Jahr endete mit dem 6. Januar. Wie geht es weiter?

Für uns als Christen ist es wichtig, dass wir durch dieses Motto des Heiligen Jahres angetriggert wurden. Wir erleben Krieg und Ge-

walt, Hass, Antisemitismus, Terror. Wir merken, dass unsere Botschaft nicht einfach die Probleme wegfeigen kann. Aber die Hoffnung nicht zu verlieren und dieses Prinzip der Hoffnung auch immer wieder dem entgegenzustellen, das ist ganz wichtig. Und deswegen ist für mich die Frage: Wie setzen wir das eigentlich fort? Wir machen ja jetzt nicht einfach Türen zu und sagen „Schluss aus, Amen“. Wie gehen wir jetzt auf dieses große Jubiläum im Jahr 2033 zu – 2000 Jahre nach Christi Tod und Auferstehung?

Sehen Sie das als persönliche Aufgabe für die Pilger? Oder muss es dafür Vorbereitungen geben?

Wir haben in den Bistümern im Moment große Sorgen, was Personal und Finanzen angeht, aber wir haben einen Auftrag: eine Botschaft den Menschen zu bringen, die dieses Thema Hoffnung nach vorne stellt. Für mich ist dieses Heilige Jahr ein Auftrag an uns, an unsere Diözesen, aber auch an die Pastoral, diesen Weg auch inhaltlich weiterzugehen. Das heißt, um noch mal an Papst Franziskus zu erinnern, dass wir nicht um uns selbst kreisen und meinen, wir kriegen das durch Strukturen irgendwie geregelt. Sondern wir sind gefordert, unsere christliche Botschaft zu leben, zu verkünden, weiterzugeben und Zeugen der Hoffnung zu sein.

Interview: Lisa Maria Plesker (KNA)

Kurz und wichtig



Beliebter Vorname

Der Name Leo erlebt in Deutschland einen deutlichen Aufschwung – im Jahr der Wahl eines neuen Papstes (Foto: KNA) mit diesem Namen. Leo schaffte es 2025 erstmals unter die zehn beliebtesten Jungennamen bundesweit, teilte der Hobby-namensforscher Knud Bielefeld im schleswig-holsteinischen Ahrensburg mit. Er ermittelt seit 2005 regelmäßig die häufigsten Vornamen von Neugeborenen bundesweit. Für 2025 wertete er mehr als 260 000 Geburtsmeldungen aus 375 Städten aus – das entspricht rund 40 Prozent aller Geburten in Deutschland. Die beliebtesten ersten Vornamen waren demnach Sophia und Noah. Leo schaffte es in der Liste der Jungennamen auf Platz 5; 2024 stand er auf Platz 15.

Neue Leiterin

Die Juristin und Theologin Birgit Stollhoff (48) ist neue Leiterin des Katholischen Büros Mecklenburg-Vorpommern. Seit dem 1. Januar ist sie Ständige Beauftragte der Erzbischöfe von Hamburg und Berlin am Sitz der Landesregierung in Schwerin, teilten die Erzbistümer Hamburg und Berlin mit. Stollhoff folgt auf den Theologen Norbert Nagler (66), der das Büro von 2021 bis Oktober 2025 leitete.

Einbruch in den Dom

Diebe sind in der Neujahrsnacht in den Wormser Dom eingebrochen. Laut der katholischen Kirchengemeinde wurden Opferstöcke aufgebrochen, Kassen geknackt und Schubladen durchsucht. Die Beute sei gering, da die Opferstöcke täglich geleert würden, doch der Schaden immens. Nach Angaben der Pfarrei war es innerhalb weniger Tage der fünfte Einbruch in eine Kirche rund um Worms: „Dass es nicht einmal mehr vor einem Gotteshaus Respekt gibt, macht sehr betroffen.“ Die Gemeinde geht davon aus, dass eine kriminelle Bande sich gezielt an den Kirchen zu schaffen macht.

EU-Ratspräsidentschaft

Für das erste Halbjahr 2026 hat Zypern die Präsidentschaft des Rats der Europäischen Union übernommen. Damit spielt das Land eine maßgebliche Rolle im politischen Prozess der EU. Nach eigenen Angaben liegt der zypriotische Schwerpunkt für die EU-Politik der kommenden sechs Monate darin, die Autonomie der EU zu stärken. Auch soll der Blick mehr in die Region des östlichen Mittelmeers gerichtet werden; Probleme wie Wassermangel und Dürre sollen auf europäischer Ebene behandelt werden. Die vorherige Präsidentschaft hatte Dänemark inne.

Yad-Vashem-Straße

In Berlin-Mitte soll ein Straßenabschnitt in unmittelbarer Nähe zum Reichstagsgebäude und dem Brandenburger Tor in Yad-Vashem-Straße umbenannt werden. Die Bau- und Raumkommission des Bundestags habe eine entsprechende Empfehlung an den Ältestenrat ausgesprochen, bestätigte eine Sprecherin des Parlaments entsprechende Medienberichte.



Taizé-Treffen in Paris

PARIS – Am Neujahrstag ist das 48. Jugendtreffen der ökumenischen Gemeinschaft von Taizé zuende gegangen. In Paris kamen rund 15 000 Jugendliche aus ganz Europa zusammen. Der Jahreswechsel wurde in feierlicher Atmosphäre in der Accor Arena im Stadtteil Bercy begangen. Inmitten von Krieg, geopolitischen Spannungen und Polarisierung sollte die Zusammenkunft nach Worten der Organisatoren eine Botschaft des Friedens, der Versöhnung und der Einheit sein. Das nächste europäische Taizé-Jugendtreffen findet über Silvester 2026 im polnischen Lodz statt. Das kündigte Prior Frère Matthew an.

Text/Foto: KNA

ALARMIERENDER BERICHT

Besonders gefährdete Ziele

In Nigeria wurden in zehn Jahren über 200 Priester entführt

MÜNCHEN/ABUJA (KNA) – In Nigeria sind zwischen 2015 und 2025 mindestens 212 katholische Priester entführt worden. Das geht aus einer Auswertung der dortigen katholischen Bischofskonferenz hervor, teilte das päpstliche Hilfswerk „Kirche in Not“ mit.

Die Zahlen verdeutlichen das dramatische Ausmaß der Sicherheitskrise in dem westafrikanischen Land und zeigen, wie gefährdet besonders katholische Priester seien, hieß es. Die Statistik dokumentiert Entführungen in 41 der insgesamt 59 katholischen Diözesen Nigerias.

Die Ergebnisse bestätigen die Erkenntnisse des Berichts „Religionsfreiheit weltweit 2025“ von „Kirche in Not“, der Nigeria als eines der gefährlichsten Länder für Geistliche und kirchliche Mitarbeiter einstuft. Viele Entführungen ereigneten sich den Erkenntnissen zufolge direkt in den Pfarrhäusern, auf dem Weg zu Gottesdiensten oder bei Reisen in entlegene Pfarrgebiete.

Von den 212 entführten Priestern wurden den Angaben nach 183 wieder freigelassen oder konnten entkommen. Zwölf Priester wurden ermordet, weitere drei starben später an den Folgen der Gefangenschaft. Zudem seien mindestens sechs Geistliche mehrfach entführt worden. Die tatsächliche Zahl der

Entführungen dürfte noch deutlich höher liegen, heißt es. So lägen aus 18 nigerianischen Diözesen bisher keine vollständigen Daten vor. Die Entführungen halten weiter an.

Die Gewaltwelle in dem westafrikanischen Staat hat auch Auswirkungen auf die katholischen Gemeinden. Allein in der Diözese Minna im Bundesstaat Niger wurden aufgrund von Terror und anhaltender Unsicherheit mehr als 90 Kirchen geschlossen, berichten Projektpartner von „Kirche in Not“. Auch in anderen Landesteilen hätten Pfarreien aus Sicherheitsgründen ihre Arbeit einstellen müssen.

„Geschäftsmodell“

Entführungen in Nigeria haben sich längst zu einem „Geschäftsmodell“ für Kriminelle entwickelt. Geistliche gelten dabei als besonders gefährdete Ziele, da sie aufgrund ihrer Kleidung leicht erkennbar sind.

Die nigerianische Regierung hat angesichts der eskalierenden Gewalt, zuletzt auch Massenentführungen von Schulkindern, im vergangenen November den Sicherheitsnotstand ausgerufen. Geplant sei unter anderem, 20 000 zusätzliche Polizisten einzustellen und die Sicherheitsmaßnahmen vor kirchlichen Einrichtungen zu verstärken.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 51/52

Nach dem politisch angespannten Jahr 2025: Was erwarten Sie für 2026?

12,5 % Es wird jetzt wieder besser. Auch 2025 endeten einige Krisen.

46,9 % Die Tendenz bleibt unverändert. Ich sehe leider weiterhin schwarz.

40,6 % Man muss selbst versuchen, das Beste aus 2026 zu machen.

SELBSTVERSTÄNDLICHER TEIL DES ALLTAGS

„Nie an Aufgeben gedacht“

Mit Herz und Lupe: Eine sehbehinderte Erzieherin betreut im Odenwald Kinder

MICHELSTADT (KNA) – In der Kindertagesstätte „Apfelbäumchen“ in Vielbrunn im Odenwald arbeitet eine Erzieherin mit einem scheinbaren Defizit, einer Sehbehinderung. Leiterin Kerstin Sädler ist überzeugt: Von der Vielfalt profitieren alle.

Wenn es im Spiel darum geht, welche Karte umgedreht wurde, ist Erzieherin Amina (*Name geändert*) oft schneller als die Kinder. Sie sieht es zwar nicht, aber sie hört es sehr genau. Die Erzieherin hat eine Sehbehinderung. Da sie mit ihrer Geschichte nicht im Internet gefunden werden möchte, bat sie darum, mit Pseudonym genannt zu werden. Ihre Linsen sind getrübt – je nach Tagesform kann sie besser oder schlechter sehen.

Farben und alles, was in der Nähe ist, erkennt Amina sehr gut. Menschen in der Entfernung kann sie kaum sehen. Dennoch ist die junge Frau aus dem Odenwald ein selbstverständlicher Teil des alltäglichen Lebens in der evangelischen Kindertagesstätte „Apfelbäumchen“ in Vielbrunn-Michelstadt. „Wenn ich etwas will, dann schaffe ich das“, sagt die Mittdreißigerin.

Als Amina ihre fünfjährige Ausbildung begann, hatte sie wenig Probleme mit der Sehkraft. Während der Zeit verschlechterte sie sich jedoch rapide. „Ich war lange krank. Aber ich habe nie an Aufgeben gedacht. Meine Lehrer und meine Familie haben mich sehr unterstützt. Ich habe die Situation angenommen, wie sie ist, und das Beste daraus gemacht“, erzählt sie.

Als sie sich 2022 in der Kita in dem 1100-Einwohner-Ort Vielbrunn bewarb, überzeugte sie Kita-Leiterin Kerstin Sädler mit ihren guten Qualifikationen. Inklusion wird in der Kita schon viele Jahre gelebt. Unter den derzeit 50 Kindern von eins bis sechs Jahren sind fünf mit einer Behinderung; zwei von ihnen brauchen eine Einzelbetreuung.

„Wir versuchen es möglich zu machen, dass alle Kinder hier aus dem Ort zu uns kommen können. Bevor wir etwa ein Kind mit Autismus-Spektrum-Störung aufnehmen, machen wir eine Fortbildung, und wir lernen Gebärdensprache für Kinder, die nicht gut hören können. Das hilft auch den Mädchen und Jungen, die noch kein Deutsch können. Sie lernen so die Sprache



Erzieherin Amina malt in der Kindertagesstätte „Apfelbäumchen“ mit einem Kind.

schneller“, erklärt die Kita-Leiterin. Kinder kommen mit Vielfalt gut zurecht, berichtet sie. „Sie nehmen ganz selbstverständlich Rücksicht aufeinander. Wenn ein Kind noch nicht laufen kann und auf dem Boden krabbelt, passen auch die wildesten Kinder auf, ihm nicht auf die Finger zu treten.“

Nach ihrer guten Erfahrung mit Inklusion mit Kindern entschied sich das Kita-Team für den nächs-

ten Schritt – und stellte eine Erzieherin mit Beeinträchtigung ein. Bevor Amina starten konnte, gab es allerdings einige Fragen zu klären. Wie ist es mit der Aufsichtspflicht, wenn sie nicht alles sehen kann? Hat sie den Überblick über die Gruppe? Welche Hilfsmittel gibt es?

Schnell war klar, dass der Integrationsfachdienst Südhessen ihr eine Assistentin zur Seite stellt, eine gelernte Einzelhandelskauffrau. Sie ist stets mit dabei, wenn Amina arbeitet. Wenn die Assistentin krank ist, wird es für die Kita allerdings schwierig, denn eine Vertretung gibt es nicht.

Erstmal zurechtfinden

Unsicherheit herrschte bei den Mitarbeitern, was die Hilfskraft darf und was nicht. „Wir mussten uns da erst zurechtfinden. Aber natürlich geht sie hin, wenn sich ein Kind weh getan hat, hilft ihm, und holt dann Amina. Das wissen die Eltern, und die meisten finden es gut“, erklärt die Kita-Leiterin.

Trotz der Herausforderungen ist Sädler überzeugt, dass alle davon profitieren: „Wir haben hier einen großen Schatz für unsere Kinder. Sie lernen von klein auf, dass wir alle verschieden sind, unterschiedliche Stärken und Schwächen haben. Das ist ganz normal.“ Für die Kinder ist

es selbstverständlich, dass ihre Erzieherin nicht so gut sehen kann.

Wenn Amina ihre Leselupe herausholt, kommen die Mädchen und Jungen interessiert zu ihr. „Manchmal gehen sie einen Schritt näher und fragen: ‚Siehst du mich jetzt besser?‘ Die sind ganz lieb. Es ist kein Problem, wenn ich mal sagen muss: ‚Ich seh das nicht so gut, frag eine Kollegin‘“, berichtet die Erzieherin.

Besonders für ein Mädchen mit einer Sehbehinderung, das jetzt zur Schule geht, war sie eine große Hilfe. „Sie hat gemerkt, dass sie nicht alleine ist mit ihrem Defizit. Wenn sie sich nicht in einen Raum getraut hat, dann habe ich gesagt: ‚Ich sehe auch nicht so gut. Wir machen das jetzt gemeinsam.‘ Dann hatte sie keine Angst mehr. Sie wurde immer mutiger.“

Wenn Amina im Turnraum eine Party mit Tanz und lauter Musik veranstaltet, rennen die Kinder hin. Das ist in der Kita „Apfelbäumchen“ der Hit. Am Ende des Arbeitstags wird die Odenwälderin von einem Fahrdienst abgeholt. „Die Kinder stehen dann am Fenster und rufen ganz aufgeregt: ‚Amina, dein Taxi ist jetzt da!‘“, sagt sie und lacht. Dann freuen sich schon alle auf den nächsten gemeinsamen Tag.

Theresa Breinlich



▲ Kerstin Sädler (links), Leiterin der Evangelischen Kindertagesstätte Vielbrunn, mit Erzieherin Amina. Fotos: KNA



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Januar

Für das Gebet mit dem Wort Gottes.

Wir beten, dass das Gebet mit dem Wort Gottes Nahrung für unser Leben und Quelle der Hoffnung in unseren Gemeinschaften sei und uns hilft, eine geschwisterliche und missionarische Kirche aufzubauen.



„HEUCHLERISCHE REDEN“

Papst kritisiert Pläne der Großmächte

ROM (KNA) – Papst Leo XIV. hat zum Jahresende die Pläne der Großmächte zur Aufteilung der Welt nach ihren Interessen kritisiert. Bei einem Gottesdienst im Petersdom sagte er, die heute weltweit dominierenden Pläne seien „Strategien, die darauf abzielen, Märkte, Gebiete und Einflussbereiche zu erobern: bewaffnete Strategien, die sich in heuchlerische Reden verhüllen, in ideologische Parolen und in falsche religiöse Beweggründe.“

Dem stellte der Papst die Botschaft von der Geburt Christi gegenüber: „In unserer Zeit spüren wir das Bedürfnis nach einem weisen, wohlwollenden und barmherzigen Plan. Nach einem Vorhaben, das frei ist und frei macht, das Friede verheißt und treu ist“, so wie es die Geburt Christi gewesen sei.

Die Welt werde vorangebracht von der Hoffnung „vieler einfacher Menschen, unbekannt, aber nicht Gott unbekannt, die trotz allem an ein besseres Morgen glauben.“ Das endende Heilige Jahr sei ein Zeichen dieser Hoffnung und einer Welt, die gemäß dem Plan Gottes erneuert und versöhnt sei.

Das Jahr mit den vier Päpsten

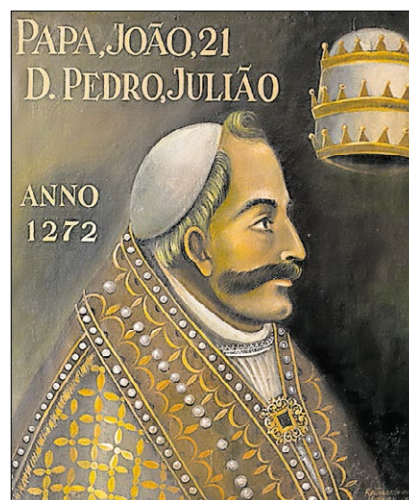
Nach Gregor X. kamen innerhalb weniger Monate drei Nachfolger ins Amt

ROM (KNA) – Jahre, in denen drei Päpste herrschten, gibt es einige. Die letzten Tage der Amtszeit von Gregor X. im Januar 1276 aber läuteten das bisher einzige Jahr in der Kirchengeschichte ein, in dem es vier Päpste gab. Ins Amt gekommen war er durch die längste Papstwahl – die fast drei Jahre dauerte.

Von November 1268 bis 1. September 1271 hatten sich die 18 in Viterbo nördlich von Rom versammelten Kardinäle gestritten, ob ein Franzose oder ein Italiener den Stuhl Petri besteigen sollte. Schließlich einigte man sich auf den Lütticher Archidiakon Tedaldo Visconti, der sich Gregor X. nannte. Wohl weil seine eigene Wahl so lange gedauert hatte, reformierte Gregor das Papstwahlverfahren und führte das Konklave ein. Der Ausdruck bezog sich auf die verschlossenen Räume, in denen sich die Kardinäle künftig zur Wahl versammeln sollten.

Damals war einerseits die Macht der Päpste gewachsen; andererseits gerieten sie zunehmend in die Machtkämpfe anderer europäischer Herrscher. Die Kreuzzugsbewegung ebte allmählich ab, zugleich gab es Versuche einer Wiederannäherung von Ost- und Westkirche. Die Entwicklung der Bettelorden von Franziskanern und Dominikanern entsprach einer verbreiteten spirituellen Grundströmung. Der innerkirchliche Reformstau, dem sich ihr Entstehen auch verdankte, löste sich indes so schnell nicht auf.

Am 10. Januar 1276, vor 750 Jahren, starb Gregor X. im mittelitalienischen Arezzo und wurde im dortigen Dom begraben. Elf Tage danach wurde Innozenz V. (Pierre de Tarentaise aus Savoyen) gewählt – nur einen Tag nach Beginn des Konklaves. Der Dominikaner, Professor an der Sorbonne und früherer Mitarbeiter der großen Theologen Albertus Magnus und Thomas von Aquin, war das erste Mitglied seines Ordens auf dem Papstthron.



▲ Papst Johannes XXI. war der einzige Portugiese auf dem Stuhl Petri.

Dort geriet er schnell in die politischen Mühlen Karls I. von Sizilien und dessen Kampf gegen den deutschen König Rudolf von Habsburg. Auch bei der von seinem Vorgänger versuchten Wiederannäherung an die Ostkirche kam er nicht weiter. 51-jährig starb Innozenz V. am 22. Juni an Malaria-Fieber in Rom – nach nur fünf Monaten im Amt.

19 Tage später, am 11. Juli, wählten die elf Kardinäle im Konklave den aus Genua stammenden bisherigen Legaten Ottobono Fieschi dei Conti di Lavagna zum Papst. Der hatte sich als Vermittler bei politischen Konflikten in England einen Namen gemacht und auch die dortige Kirche reformiert. Ottobono gab sich den Papstnamen Hadrian V.

Seine einzige Regierungsmaßnahme war es, die Konklaveordnung von Gregor X. aufzuheben. Doch Hadrian V. starb – bereits erkrankt –, bevor er die Priester- und Bischofsweihe erhalten hatte, am 18. August in Viterbo, wo er auch bestattet ist. Er war nur 38 Tage im Amt.

Auf dem Papstthron folgte am 15. September der Lissaboner Arzt und Diakon Pedro Julião, geboren um 1205. Bis heute ist er wohl der einzige Portugiese als Nachfolger des heiligen Petrus. Wie Innozenz V. hatte auch der Arzt- und Apothekersohn

Julião in Paris bei Albertus Magnus studiert. In Italien vertiefte er sein Medizinstudium und knüpfte Kontakte an den Hof Kaiser Friedrichs II. Ab 1247 lehrte er in Siena, wo er in einem Armenviertel wohnte.

Sein bekanntestes Werk wurde der „Thesaurus pauperum“ (Schatzkammer der Armen). Diese Rezeptsammlung war eigens für weniger Begüterte bestimmt. Zudem beschäftigte sich Julião mit Augenheilkunde und Chirurgie, aber auch mit Seelenlehre und Empfängnisverhütung. Etwas später war er Leibarzt seines Vorgängers im Papstamt, Hadrian V., als dieser selbst noch Legat war, und seines Vorgängers auf dem Papstthron, Gregor X. 1273 wurde Julião Erzbischof des nordportugiesischen Erzbistums Braga.

Ein Arzt an der Spitze

Am 8. September 1276 wählten die in Viterbo versammelten Kardinäle den 60-jährigen zum Papst. Julião nannte sich Johannes XXI. Der Arzt an der Spitze der Kirche suchte das Verhältnis zwischen Philipp III. von Frankreich und Alfons X. von Kastilien zu heilen, ebenso jenes zur orthodoxen Kirche. Zudem förderte er in seiner kurzen Amtszeit von nur acht Monaten und zwölf Tagen Studienreformen an Universitäten und verfasste weiter medizinisch-naturwissenschaftliche Texte.

Zur Förderung des Wissens ließ er an den Papstpalast in Viterbo eine Bibliothek anbauen. Beim Bau war wohl gepuscht worden: Am 14. Mai 1277 wurde Johannes XXI. in seiner Bibliothek von herabstürzendem Gemäuer des Palastes verschüttet. Sechs Tage später starb er an seinen Verletzungen und wurde, wie Hadrian V., in Viterbo beigesetzt. Am 25. November wählten die Kardinäle den römischen Adligen Giovanni Gaetano Orsini zum Papst. Als Nikolaus III. regierte dieser dann immerhin fast zwei Jahre und neun Monate. Roland Juchem

DIE WELT



DAS HEILIGE JAHR AUS SICHT DES PILGERZENTRUMS

Atmosphäre wie in einem Camp

Direktor Böck sehr zufrieden und zuversichtlich: 2026 kein Einbruch zu befürchten

ROM – Mit Schließung der Heiligen Pforte am Petersdom hat Papst Leo XIV. das Heilige Jahr offiziell beendet. Nach ersten Schätzungen suchten 32 Millionen Pilger mehr als sonst die Ewige Stadt auf. Einer, der mit diesem Ansturm viel Arbeit hatte, war der Direktor des Deutschen Pilgerzentrums in Rom, Pfarrer Christian Böck (Foto: KNA). Im Exklusivinterview zieht er eine sehr positive Bilanz.

Direktor Böck, was war aus Sicht des Pilgerzentrums das Besondere an dieser Zeit? Was bewegte Sie?

Mich bewegte besonders, was unser Pilgerzentrum betrifft, dass doch sehr, sehr viele Menschen aus dem deutschen Sprachraum gekommen sind. Auch viel mehr, als vom Vatikan anfangs eingerechnet worden sind. Es hat uns sehr gefreut, dass wir wirklich für ganz viele Menschen aus dem deutschen Sprachraum ein Anlaufpunkt waren und sind. Und dass unser Angebot sehr gut nachgefragt wurde.

Was waren die Hauptgründe für das Interesse, das größer war, als der Vatikan erwartet hatte?

Ich denke, vor allem auch die Ereignisse um Papst Franziskus, sein Tod und dann auch der neue Papst Leo XIV. waren die Hauptgründe. Das hat noch mal einen ganz anderen Fokus auf die Kirche gerichtet. Sie ist noch mal neu ins Gespräch gekommen und hat ihre Botschaft der Hoffnung neu ins Denken der Leute gebracht. So kamen diese auf die Idee, selber am Jubiläum teilzunehmen.

Wie wirkte sich das Heilige Jahr aufs Deutsche Pilgerzentrum aus?

Wir haben in unseren Räumlichkeiten einen kleinen Saal. Er war manchmal über Wochen mit Gruppen aus Deutschland belegt, etwa

Diözesanwallfahrten oder Jugendlichen und Ministranten, die hier ihre Basislager hatten. Im Sommer suchten viele bei uns auch einen Ort der Kühle. Oft konnte man gar nicht mehr über den Boden gehen, weil sich die Jugendlichen einfach so hingesezt, relaxt haben und ins Gespräch kamen – und wir natürlich auch mit den jungen Menschen. Das war sehr schön, eine Camp-Atmosphäre.

Drückt sich das in Zahlen aus?

Ja, wir führen eine interne Statistik und haben schon gemerkt, dass dieses Heilige Jahr ganz stark nach oben schnellte. Unser bestes Beispiel ist unsere Homepage, die wir stets aktuell halten. Da hatten wir an die 600 000 Aufrufe. Das Interesse ist riesig. Wir sehen, dass sich die Leute besonders am Wochenende oder am Abend hinsetzten und sich informierten, was in Rom los ist. Über 15 000 Leute waren ganz persönlich hier in unseren Räumen und haben Informationen gesucht, Tickets für die Papstaudienz geholt oder ganz spezifische Fragen zu Pilgerwegen wie der Siebenkirchenwallfahrt gestellt.

Ich selber war sehr gefragt in der Begleitung mit Schulen und habe viele Gottesdienste gefeiert für Gruppen, wo kein Priester dabei war. Der Wunsch nach einer Heiligen Messe in den Katakomben oder in einem speziellen Kirchenraum ist groß. Diesbezüglich war ich sehr, sehr viel unterwegs.

Kehrt nun wieder der Alltag ein?

Die Veranstaltungen des Vatikan gehen sicher zurück. Es gibt nicht mehr diese Sonderaudienzen am Samstag oder Sondergottesdienste für verschiedene Gruppen. Das merkt man schon, dass das jetzt wegbreicht. Es bleiben die Mittwochsaudienzen.

Die Popularität von Papst Leo zieht viele Menschen an. Der Pilgerstrom wird da sein. Natürlich nicht mehr so groß wie im Heiligen Jahr – die Zahlen, die Erzbischof Rino Fisichella veröffentlicht hat, liegen bei 32 Millionen. Aber der Zulauf ist nach wie vor da. Wir haben viele Anfragen, auch noch aus dem Jahr 2024. Da haben uns die Leute gesagt: „2025 kommen wir nicht, weil das einfach von der Masse her für uns nicht gut ist. Der Herrgott wird verzeihen, wenn wir ein Jahr später kommen.“ So haben wir 2026 tatsächlich schon sehr viele Anfragen.

Anders als sein Vorgänger geht Papst Leo nach Castel Gandolfo. Hat das Einfluss auf Ihre Arbeit? Fragen die Leute jetzt plötzlich auch nach Ausflügen dorthin?

In der Tat ist es so.

Viele kennen Castel Gandolfo noch gar nicht. Und sie sagen sich: „Wo ist das? Wie kommt man denn da hin?“ Schön ist ja auch, dass man den Apostolischen

Palast dort besichtigen kann. Wenn der Papst wirklich wieder in den Palast einzieht, wird das Museum eventuell geschlossen. Darum ist es gut, wenn man das noch vorher besucht.

Castel Gandolfo ist ein wunderschöner Tagesausflug, und ich würde es auch jeder Pfarrei empfehlen, einfach einen Ausflug in die wunderbaren Colli Albani (Albaner Berge) zu machen. Vielleicht auch mit einem kleinen Abstecher nach Frascati, einen wunderbaren Weinort. Ideal, um in der Pilger-Gemeinschaft einen geselligen Abend zu verbringen.

Haben Sie am Ende des Heiligen Jahres einen besonderen Wunsch?

Ja. Es wäre schön, wenn wir die Botschaft, Pilger der Hoffnung zu sein, wirklich in den Herzen tragen und man uns als Menschen der Hoffnung wahrnimmt. Denn diese Welt braucht Menschen, die nicht verzweifelt sind, sondern einen klaren, hoffnungsvollen Blick nach vorne haben und die innere Gewissheit: Alles wird gut, weil wir immer in Gott geborgen sein werden, egal was kommen wird. Das sollte uns als Christen immer mehr auszeichnen.

Interview: Mario Galgano



Aus meiner Sicht ...



Thorsten Fels ist Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Thorsten Fels

Trump lässt die Maske fallen

Zugegeben: Im Vergleich zu den Kriegen seiner Vorgänger, die Jugoslawien, den Irak oder Afghanistan mit monate-, ja jahrelangem Bombardement überzogen oder deren Drohnen hunderte, wenn nicht tausende Menschenleben auslöschten, nehmen sich die Feldzüge von Donald Trump geradezu chirurgisch aus. Die symbolischen Luftschläge gegen den Iran waren angekündigt, die Attacken auf Islamisten-Stellungen in Nigeria zu Weihnachten offenbar mit der Regierung in Abuja abgestimmt.

Und jetzt Venezuela: Innerhalb weniger Stunden war der Angriff beendet, Präsident Nicolás Maduro in den Händen der Amerikaner. Und doch lässt Trump mit dem Über-

fall auf das südamerikanische Land endgültig die Maske fallen: die des Friedensbringers und „Dealmakers“. Mit dem unprovokierten Angriff zeigt er, dass sein Handeln sich nicht wesentlich von der US-Kriegspolitik der vergangenen Jahrzehnte unterscheidet.

Um nicht missverstanden zu werden: Dass Nicolás Maduro seiner Macht beraubt wurde, ist eine gute Nachricht für die Menschen in Venezuela. Über Jahre hinweg baute der einstige Busfahrer ein autokratisches System auf, das die Opposition brutal unterdrückte, Menschenrechte missachtete und Wahlen sabotierte. Sein Sturz ist zu begrüßen.

Dennoch ist Trumps militärisches Vorgehen gegen Caracas kein Akt der Befreiung. Es

bleibt ein völkerrechtswidriger Angriffskrieg. Dass Trump und jene, die ihm jetzt zujubeln, betonen, Maduro sei das Oberhaupt eines Drogenkartells, ist ein durchschaubarer Vorwand. Nicht mal Trump selbst dürfte daran glauben, war doch nach dem Überfall schnell klar, dass es ihm primär um den US-Einfluss auf das venezolanische Erdöl geht.

Und Europas führende Politiker? Ihnen fehlt ganz überwiegend der Mumm, einen klaren Völkerrechtsbruch auch so zu nennen. Stattdessen zeigen sie Verständnis, wo es kein Verständnis geben darf. Und das ausgerechnet von jenen Politikern, die in der Vergangenheit Trump stets am lautesten kritisierten. Auch sie haben sich damit demaskiert.



Alfred Schlicht ist promovierter Orientalist und pensionierter Diplomat. 2008 erschien sein Buch „Die Araber und Europa“ und 2017 „Gehört der Islam zu Deutschland?“. Sein Buch „Das Horn von Afrika“ erschien 2021.

Alfred Schlicht

Strom-Terror: Anschlag trifft alle

Kennen Sie die Vulkan-Gruppe? Sie ist seit 15 Jahren in Berlin aktiv, besteht aus Öko-Aktivisten und hat ihren Namen von den Bezugnahmen auf isländische Vulkane in ihren schriftlichen Ergüssen. Die Gruppe erklärte sich verantwortlich für die jüngsten Anschläge auf die Stromversorgung im Berliner Südwesten. Ihr Bekenntschreiben bezeichnet die Tat als „gemeinwohlorientierte Aktion“ und als „Akt der Notwehr“. Der Anschlag habe sich gegen die „fossile Energiewirtschaft“ gerichtet. Dass es infolgedessen zu Stromausfällen kam, räumt man ein – aber das habe ja lediglich „wohlhabendere Stadtteile“ betroffen.

Wann ist wohl irgendjemandem aufgefallen, dass es durchaus auch weniger betuchte

Mitmenschen in Berlin-Zehlendorf und am Wannsee gibt? Die können in so einem Fall wie dem Strom-Anschlag auf ihre „wohlhabenden Nachbarn“ nicht einfach 25 Kilometer weiter in ein Hotel ziehen. Eine allein-erziehende Mutter mit Minijob als Putzfrau zum Beispiel musste sicherlich trotz aller Umstände dieser Tage zum Dienst antreten, damit sie ihre Stelle nicht verliert. Auch fehlt ihr das Geld für ein Hotel. Somit müssen sie und der Nachwuchs erstmal ohne Strom auskommen.

Deshalb heißt es mitfühlenderweise im Bekenntschreiben: „Bei den weniger wohlhabenden Menschen im Südwesten Berlins entschuldigen wir uns.“ Ebenso zynisch sind auch

die Empfehlungen, die das Bekenntschreiben zur praktischen Nachbarschaftshilfe gibt. „Solidarische Unterstützung“ fordert es von den Opfern des Terrors. Offen bleibt, ob ärmere Menschen von den Wohlhabenderen Almosen im Zuge der Solidarität annehmen dürfen oder ob das als konterrevolutionär gewertet würde. Und wo fängt Reichtum an? Beim Studienleiter? Bei der Oberärztin?

Am vorigen Donnerstag sollten die ärmeren ebenso wie die wohlhabenderen Menschen im Südwesten Berlins wieder Wärme und Licht haben. Fünf Tage mussten dann alle für die „gute Sache“ durchhalten. Na dann: Prosit Neujahr! Außer Sarkasmus fällt einem dazu wirklich nichts mehr ein.



Thorsten Schmiede ist Präsident der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien.

Thorsten Schmiede

Liebeserklärung ans Radio

Radio lebt. Und Radio lohnt sich. Das ist meine Meinung. Das zeigt aber auch das große Interesse an einer DAB+-Kapazität, die wir als Bayerische Landeszentrale für neue Medien (BLM) ausgeschrieben hatten. Deutlich wurde: Die Branche glaubt ans Radio und an DAB+.

Denn Radio ist digitaler, als man denkt: DAB+ ist inzwischen treibende Kraft für Vielfalt und Radionutzung in Bayern. 2025 lag die tägliche Nutzung digitaler Empfangswege erstmals gleichauf mit UKW. DAB+ überzeugt. Es ist nicht nur für die Anbieter ungleich günstiger als UKW. Auch beim Publikum kommen besserer Klang und mehr Vielfalt an.

Der Erfolg dieser Ausschreibung ist für mich Grund genug, einmal zu ergründen, was die Faszination von Radio ausmacht. Warum liebe ich dieses Medium? Radio ist die vielleicht unauffälligste Form von Nähe, die Medien herstellen können. Es drängt sich nicht auf wie ein Feed, der uns ständig weiterscrollen lässt. Es verlangt keine volle Aufmerksamkeit wie ein Video. Es ist einfach da – als vertraute Stimme beim ersten Kaffee, als Gesellschaft im Auto, als Begleitung bei der Arbeit.

Während Streaming uns mit endlosen Auswahlmöglichkeiten manchmal überfordert und Podcasts oft wie kleine Universen für sich funktionieren, ist Radio ein gemeinsamer Takt. Nicht „für mich“, sondern „für

uns“. Viele Menschen hören gleichzeitig dasselbe. Klingt unspektakulär – schafft aber Öffentlichkeit und sorgt für Orientierung.

Ganz nebenbei: Plötzlich ein Lied, das man vergessen hatte. Die kurze Info, das der Zug, den man nehmen wollte, heute ausfällt. Oder ein O-Ton aus dem Rathaus, der erklärt, warum diese nervige Baustelle der Nachbarschaft wirklich nötig ist. Radio ist für uns da. Schnell, niedrigschwellig, robust.

Und deswegen liebe ich Radio: Wenn Stimmen aus der Region für die Region sprechen, entsteht etwas, das kein Streamingdienst und kein Podcast-Feed nachbauen kann: ein Gefühl von „Wir sind gemeint“. Deshalb lebt das Radio, deshalb lieben wir es.

Leserbriefe

Selbstverpflichtung

Zu „Gemeinsam für ‚arme Kirche‘“
in Nr. 46:

Herzlichen Dank, dass Sie mit dem Artikel „Gemeinsam für ‚arme Kirche‘“ an die 40 Bischöfe erinnert haben, die sich 1965 diese Selbstverpflichtungen auferlegt haben. Leider ist davon heute nicht viel zu spüren – zumindest in Europa. Nach wie vor leben viele Bischöfe und hochrangige Kirchenleute in palastartigen Häusern, lassen sich mit Titeln ansprechen und legen Wert auf teure Insignien und Amtskleidung. Papst Franziskus hat einige Punkte des Katakombenpakts in seinem Leben umgesetzt. Aber auch das einfache Kirchenvolk könnte danach leben, wenn wir die Armen mehr in Blick nehmen würden.

Monika Dürr,
82449 Uffing

Auch in der Not

Zu „Adventswege nach draußen“
in Nr. 49:

Ein schöner, nachdenklicher adventlicher Impuls des Diözesan-Caritasdirektors! Wenn ich allerdings in der Unterzeile „Gott will auch bei den Menschen sein, die vom Leben wie ausgestoßen worden sind“ „vom Leben“ durch „von Corona“ ersetze, dann beschleicht mich ein ungutes Gefühl. Wie war das in den noch nicht lange zurückliegenden Jahren 2020 bis 2023?

Kirchentüren standen nicht allen offen, Zutritt zu Seelsorge nur mit „2G“, weder „Trost“ noch „Heimat“ für die Menschen, die den staatlich

Gott ist Liebe

Zu „Nigeria: Erneuter Überfall auf Schule“ in Nr. 48:

Sind denn die islamistischen Gruppen aus Nigeria von allen guten Geistern verlassen? Sie überfallen die unschuldigen Christen auf brutalste Weise, entführen unschuldige Kinder aus den Schulen, Lehrer, Priester. Und sie plündern kunstvolle Kirchen. Christen sind doch friedliche Menschen. Warum werden sie denn nicht in Ruhe gelassen? Jesus und Gott sind Liebe. Schulen sind lebensnotwendig für Bildung und Beruf. Ausgerechnet an den sicheren Orten geschehen Massaker. Beten wir für die Familien. Und hoffen wir, dass die Christen endlich sorgenfrei leben können und die kopfloosen Islamisten Vernunft annehmen.

Brigitte Darmstadt,
87600 Kaufbeuren

und kirchlich diktierten Auflagen nicht entsprachen. Ja, dem Autor ist zuzustimmen: Die Kirche „muss nach draußen gehen, zu den Menschen, ihnen Sinn und Hoffnung geben“ – aber bitte nicht nur bei Schönwetter, sondern auch und vor allem in Krankheit und Not.

Dr. Paul Fischer,
86179 Augsburg

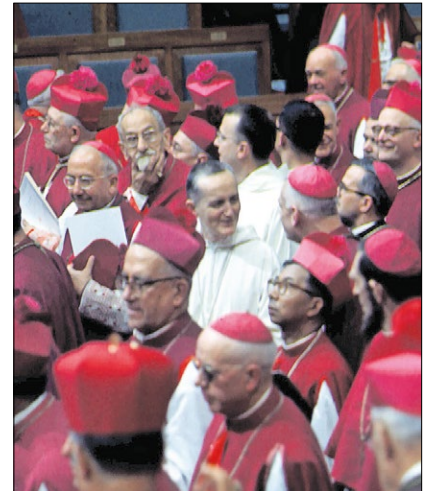
So erreichen Sie uns:
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 111920, 86044 Augsburg
Telefax: 0821/50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Nicht gedankt

Zu „Atem der Geschichte“
in Nr. 49:

Das Experiment der Öffnung der Kirche zur Welt ist meines Erachtens eher nach hinten losgegangen. Der Glaubensabfall war noch nie so groß wie nach besagtem Konzil. Jesus sprach zu Pilatus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Auch Paulus schrieb: „Gleicht euch nicht dieser Welt an.“ Wieso kehrt man seinen Willen ins Gegenteil? Die Welt hat es jedenfalls nicht gedankt.

Anton Hieble, 87448 Waltenhofen



▲ Das Zweite Vatikanische Konzil sollte die Kirche zur Welt öffnen. Foto: KNA



◀ Die Stadt des Nikolaus: Ein Händler in Bari bietet Souvenirs des Heiligen an, darunter diese Magnete. Seit mehr als 900 Jahren werden die Reliquien des Gabenbringers in Bari verehrt.

Foto: KNA

Erlebnisse in Bari

Zu „Ein Besuch beim Nikolaus“
in Nr. 49:

Mit großem Interesse habe ich Ihren Artikel über den heiligen Nikolaus gelesen. Ich war selbst vor fast 30 Jahren als Fußpilger in Bari und habe den Heiligen besucht. In der Krypta ist mir klar geworden, welche große Bedeutung dieser Heilige für die Ökumene hat, besonders natürlich mit den orthodoxen Kirchen.

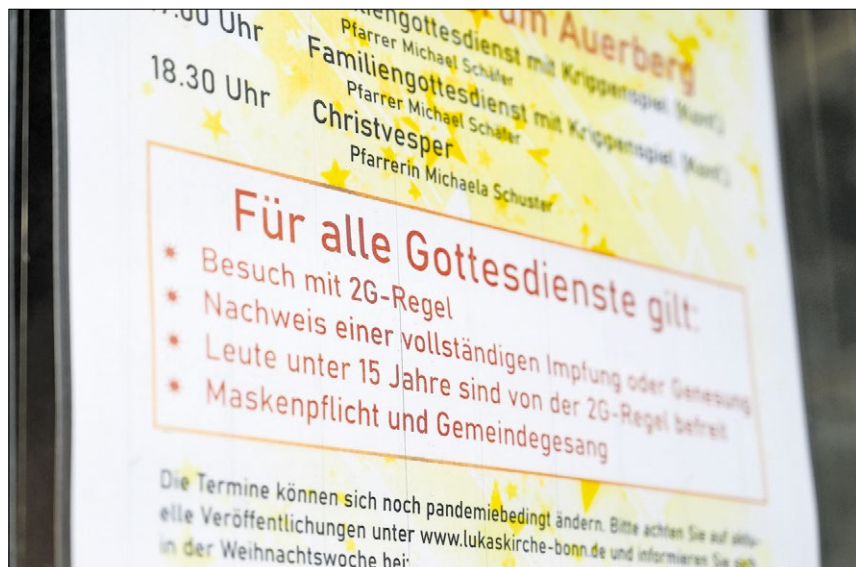
Im Klosterladen der Dominikaner konnte ich ein kleines Buch erwerben (auf Deutsch!), in dem versucht wurde, die historische Person des Heiligen herauszuarbeiten. Dieses Buch hat etwas gekostet. Als ich nach dem Manna di San Nicola fragte, langte der Dominikaner unter die Ladentheke und gab mir ein kleines Fläschchen. Gekostet hat das allerdings nichts. Soviel zum Thema Geschäft.

In dem Buch konnte ich auch lesen, dass bei archäologischen Untersuchungen bewiesen werden konnte, dass die Flüssigkeit weder Kondenswasser noch

Wasser von außen sein kann. Bei den Arbeiten in der Krypta wurden die Gebeine des Heiligen auf ein Altartuch gelegt. Dieses Altartuch war danach feucht von der Flüssigkeit. Das Manna war auch schon am ursprünglichen Grab in Myra bekannt. Die Griechen nannten die Flüssigkeit Myron.

Dies wäre in dem Artikel sicher interessanter gewesen, als sich über die chaotische Verkehrssituation in süditalienischen Städten auszulassen, die allgemein bekannt sein dürfte.

Stephan Gampe, 83536 Gars



▲ Corona-Einschränkungen galten auch im Gottesdienst. Unser Leser sah und sieht das kritisch. Foto: KNA

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Fest der Taufe des Herrn

Lesejahr A

Erste Lesung

Jes 42,5a.1–4.6–7

So spricht Gott, der HERR: Siehe, das ist mein Knecht, den ich stütze; das ist mein Erwählter, an ihm finde ich Gefallen. Ich habe meinen Geist auf ihn gelegt, er bringt den Nationen das Recht. Er schreit nicht und lärmt nicht und lässt seine Stimme nicht auf der Gasse erschallen. Das geknickte Rohr zerbricht er nicht und den glimmenden Docht löscht er nicht aus; ja, er bringt wirklich das Recht. Er verglimmt nicht und wird nicht geknickt, bis er auf der Erde das Recht begründet hat. Auf seine Weisung warten die Inseln. Ich, der HERR, habe dich aus Gerechtigkeit gerufen, ich fasse dich an der Hand. Ich schaffe und mache dich zum Bund mit dem Volk, zum Licht der Nationen, um blinde Augen zu öffnen, Gefangene aus dem Kerker zu holen und die im Dunkel sitzen, aus der Haft.

Zweite Lesung

Apg 10,34–38

In jenen Tagen begann Petrus zu reden und sagte: Wahrhaftig, jetzt begreife ich, dass Gott nicht auf die Person sieht, sondern dass ihm in jedem Volk willkommen ist, wer ihn fürchtet und tut, was recht ist. Er hat das Wort den Israeliten gesandt, indem er den Frieden verkündete durch Jesus Christus: Dieser ist der Herr aller. Ihr wisst, was im ganzen Land der Juden geschehen ist, angefangen in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes verkündet hat: wie Gott Jesus von Nazaret gesalbt hat mit dem Heiligen Geist und mit Kraft, wie dieser umherzog, Gutes tat und alle heilte, die in der Gewalt des Teufels waren; denn Gott war mit ihm.

Evangelium

Mt 3,13–17

In jener Zeit kam Jesus von Galiläa an den Jordan zu Johannes, um sich von ihm taufen zu lassen. Johannes aber wollte es nicht zulassen und sagte zu ihm: Ich müsste von dir getauft werden und du kommst zu mir? Jesus antwortete ihm: Lass es nur zu! Denn so können wir die Gerechtigkeit ganz erfüllen. Da gab Johannes nach. Als Jesus getauft war, stieg er sogleich aus dem Wasser herauf. Und siehe, da öffnete sich der Himmel und er sah den Geist Gottes wie eine Taube auf sich herabkommen. Und siehe, eine Stimme aus dem Himmel sprach: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe.

Die Taufe Christi. Chinesisches Porzellan aus der Qing-Dynastie, frühes 18. Jahrhundert. Musée Guimet, Paris.

Foto: gem



Die Predigt für die Woche

Liebe und Frieden in Gerechtigkeit

von Wolfgang Thielmann

An der Verheißung in der ersten Lesung kann ich mich hochziehen. Weil ich Gott vertraue, der sie dem Propheten geschenkt hat. Dieser hat sie seinem Volk Israel weitergegeben. Er hat davon gesprochen, als das Volk, wahrscheinlich seine Führungsschicht, überlegte, ob es die Hoffnung aufgeben muss, die es zwei Generationen lang zu bewahren versucht hatte.



Die Menschen waren besiegt und deportiert worden. Ihr Land war in ihrer Vorstellung immer noch vom Krieg verwüstet. Die, die es noch

gesehen hatten, waren schon gestorben. Hinter der Niederlage, hinter der Demütigung kam die Frage nach der Macht Gottes hoch. Ihre Vorfahren hatten sich vorgestellt, Gott würde niemals zulassen, dass der Tempel in Jerusalem zerstört würde, in dem Israel ihn verehrte. Er hatte den Vorvätern Abraham, Isaak und Jakob versprochen, sie zum großen, angesehenen Volk zu machen. Aber sie waren klein geblieben.

Und jetzt sucht Jesaja sie heim mit einer Botschaft vom Knecht Gottes. Er besitzt Macht, aber er macht alles anders als diejenigen, die die Gewalt in Händen halten. Er bringt das Recht. Er richtet auf, was geknickt ist. Und er lässt sich selbst nicht knicken. Seine Stimme wird gehört. Die Inseln, also die fernen Regionen, werden auf ihn hören.

Viele Jahre lang habe ich gehofft, dass ich diese Zeiten erlebe. Mein Vater ist an Leib und Seele verwundet aus dem Zweiten Weltkrieg gekommen. Ich habe als Kind noch Ruinen gesehen. Aber es ging aufwärts. Die Kriege sind weniger geworden. Sie werden übrigens immer noch weniger, wenn man auf die Statistik schaut.

Aber die Machtkonstellation in der Welt verschiebt sich. Staaten gewinnen an Einfluss, in denen das Recht der Macht dient und nicht umgekehrt. Werden Kinder und Enkel wieder in den Krieg ziehen, um unsere Lebensordnung zu verteidigen? Ich weiß es nicht. Ich mache mir Sorgen.

Aber dann höre ich Jesajas Lied. Er verheißt mir, dass die Gewalt nicht das letzte Wort hat. Dass Gott

kein Diktator ist, der Männer zu den Waffen ruft, um seine Herrschaft zu sichern. Das haben Menschen vor 1000 Jahren gedacht. Vielleicht ging es damals aber schon mehr um Ehre und Ruhm als um Gott. Wir sind da nüchterner geworden. Wenn wir heute wieder zu den Waffen rufen, dann weil wir Menschen und die Geltung des Rechts schützen wollen.

Aber Jesaja sagt, dass Frieden aus keinem Sieg folgt, sondern daraus, dass man einander die Hand reicht und einander aufrichtet. Jesus hat sich in die Tradition des „Knechtes Gottes“ gestellt. Er ist meine Inspiration und mein Vorbild. Mit dem Blick darauf kann ich daran festhalten, dass nicht Gewalt siegt, sondern Liebe und Frieden in Gerechtigkeit, die man nur miteinander und nicht gegeneinander gewinnt.

Gebet der Woche

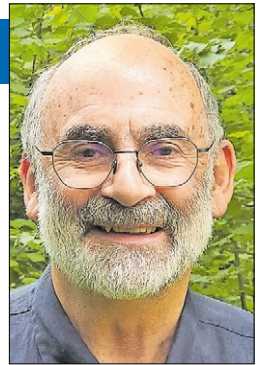
O Herr, lass mich immer die Treue zu dem wahren,
was ich im Symbol meiner Wiedergeburt bekannt habe,
als ich getauft worden bin
im Vater, im Sohn und im Heiligen Geist.
Lass mich dich immer anbeten, dich,
unsere Vater, und zusammen mit dir deinen Sohn;
lass mich deines Heiligen Geistes würdig werden,
der aus dir hervorgeht durch deinen Eingeborenen.
Amen.

Hilarius von Poitiers († 13. Januar 367)



Glaube im Alltag

von Bernhard Rößner



Harter Schnitt fast wie im Film, das liturgische Jahr setzt eine Zäsur. Mit der Taufe Jesu endet die Festzeit um die Geburt des Christkinds, unvermittelt steht Jesus als Erwachsener da. War dazwischen nichts Wesentliches, ging die Menschwerdung Gottes einfach so weiter? Die Aufmerksamkeit richtet sich auf den Beginn des öffentlichen Wirkens Jesu. Doch lohnt ein Blick auf seine verborgenen Jahre – gerade für unseren Alltag, der wieder einkehrt.

Eine erstaunliche Diskrepanz: Aus der Kindheit Jesu wird handlungs- und symbolreich erzählt, die Zeitspanne bis zu seiner Taufe als etwa Dreißigjähriger dagegen ausgeblendet. „Als Mensch (...) ist er eingewurzelt in eine konkrete Geschichte, in Ort und Zeit, in die Phasen menschlichen Lebens“, betont Papst Benedikt XVI. in seinem Jesusbuch. Das Lebensumfeld bietet Anhaltspunkte, zum Beispiel die fromme, gesetzestreue jüdische Familie, das Berufsmilieu des Zimmermanns Josef, religiös-politische Konstellationen ... Allerdings, wie sah der Alltag des jugendlichen Jesus, des jungen Erwachsenen aus? Bei Lukas heißt es nur summarisch: „Jesus aber wuchs heran und seine Weisheit nahm zu und er fand Gefallen bei Gott und den Menschen“ (Lk 2,52). Eine scheinbar unspektakuläre, doch sich intensivierende Lebenskontinuität, das genügt, alles hat sich darin entfaltet.

Auch in dem Drehbuch unseres Lebens, einer Rückschau auf unser biografisches Werden, erinnern wir vor allem die prägenden Momente und Wendepunkte; das „Dazwischen“ verdichtet sich. Aber in

diesen alltäglichen Abschnitten, der meisten Zeit unseres Daseins, mit den gewohnten Abläufen, Tätigkeiten und Wegen formt sich unsere Lebensgestalt, gleichsam unsere zweite Natur. Der Alltag orientiert uns, indem wir ihn leben. Wir spüren, wo er uns stützt und Entlastung schafft, sich Entscheidungen bewahrheiten. Und auch, wo er engt, sich „Kurskorrekturen“ anbahnen, wo er verflacht oder sich verselbständigt, sodass wir uns verlieren. Wir sollten auf ihn hören, denn es geht um unsere tiefste Lebensspur.

Das gilt ebenso für Glaubenswege, als Christinnen und Christen sind wir getauft und in die Heilspur der Taufe Jesu eingetreten. Diese Hoffnungsperspektive können wir für uns und andere in unseren Lebenskreisen immer wieder aufdecken, alltäglich sichtbar machen und festigen. „Die Tage sind heller, wenn man liebt“, notierte die angehende österreichische Poetin Ruth Maier (1920 bis 1942) in einem ihrer eindrucksvollen Tagebücher – eine wundervolle Anregung weit über Persönliches hinaus. Als Jüdin lebte sie damals auf der Flucht, ihre Erfahrung hielt auch in bedrängten Zeiten stand. Vielleicht wird es nicht immer hell, jedoch zumindest heller, wie derzeit allmählich die Tage. Ein von Liebe durchwirkter Alltag kann uns für Herausforderungen des anbrechenden Jahres, die manchmal unerwartet im Drehbuch Gottes stehen, stärken und öffnen.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, erste Woche im Jahreskreis

Sonntag – 11. Januar

Fest der Taufe des Herrn

Messe vom Fest, Gl, Cr, eig. Prf, fS (weiß); 1. Les: Jes 42,5a.1-4.6-7, APs: Ps 29,1-2.3ac-4.3b u. 9b-10, 2. Les: Apg 10,34-38, Ev: Mt 3,13-17
Ende der Weihnachtszeit

Montag – 12. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Sam 1,1-8, Ev: Mk 1,14-20

Dienstag – 13. Januar

Hl. Hilarius, Bischof von Poitiers, Kirchenlehrer

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Sam 1,9-20, Ev: Mk 1,21-28; **Messe vom hl. Hilarius** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 14. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Sam 3,1-10.19-20, Ev: Mk 1,29-39

Donnerstag – 15. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Sam 4,1b-11, Ev: Mk 1,40-45

Freitag – 16. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Sam 8,4-7.10-22a, Ev: Mk 2,1-12

Samstag – 17. Januar

Hl. Antonius, Mönchsvater in Ägypten

Messe vom hl. Antonius (weiß); Les: 1 Sam 9,1-4.17-19; 10,1, Ev: Mk 2,13-17 oder aus den AuswL



▲ Das Antoniterschwein.

Foto: gem

Ausgerechnet Glück!



„Na, in welcher AG bist du, Schatz?“, fragt Mama.

„Glück“, antwortet Tassilo knapp. Dieses blöde neue Gesundheitsprojekt „Fühl fit!“ Die Kurse waren schnell voll ... War ja klar, dass er nicht da reinkommt, wo er will. Er schafft es ja nicht mal im Hort in eine Mannschaft. Die beliebten Kinder haben natürlich wieder ihren Wunschkurs gekriegt: Leon, Lucas und Sofia sind beim Fußball. Andi ist in „Denksport“, Laura und Hanna in „Schulgarten“. „Hast du keinen besseren Kurs gefunden?“, meint Mama beim Abendessen. „Glück ... was soll man sich darunter vorstellen?“, rümpft Papa die Nase. Das denkt Tassilo auch: Ich muss zu so einem blöden Kurs, über den alle lachen.

Missmutig schlurft er am Dienstag zum ersten Treffen. Herr Lusch leitet die AG, ein etwas dicker Lehrer, über den alle hintenrum kichern. Sie nennen ihn „Lusche“. So richtig kennt Tassilo die anderen Kinder nicht: Ben nervte schon im Kindergarten alle, Pia aus dem Kommunionunterricht heult wegen jeder Kleinigkeit, die unscheinbare Miriam geht in die 3a. Auch sie sitzen ein bisschen planlos auf den Sitzsäcken im Ruheraum und warten auf „Lusche“. Schließlich kommt er, leise wie immer.

„Ein Glück, dass ihr hier seid“, begrüßt er sie. „Wir werden herausfinden, was ‚Glück‘ ist. Und ob es ein Glück ist, dass wir uns hier getroffen haben.“ Seine Stimme ist eigentlich ganz angenehm. Den Rest der Stunde sollen sich die Kinder überlegen, wann sie „Glück“ erlebten, wo es erst eigentlich wie Pech aussah. Vielleicht ist der Kurs doch nicht so schlecht?

„Tassilo hat da ja ‚Glück‘“, sagt Mama immer, wenn es um Verabredungen für die Woche geht. Tassilo mag es nicht, man spürt ihr Augenrollen. Inzwischen freut er sich auf jeden Dienstag. Einmal soll jeder aufschreiben, was er am anderen toll findet. Immer, wenn es ihm schlecht geht, fällt ihm der Zettel ein, auf dem steht: „... du hast als einziger nicht gelacht, als Miriam ausgerutscht ist ...“ – „... du hast viel Fantasie ...“ – „... du kannst gut trösten ...“ Dass sowas anderen auffällt?! Ab diesem Nachmittag hat er sich größer und stärker gefühlt.

Jeden Dienstag darf jeder erzählen, was in der letzten Woche schön war und was nicht. Inzwischen kennen sich alle gut. Sie bereden, welche Worte wehtun, beschreiben, wie sich Angst anfühlt: wie eine kalte Faust um das Herz. Und wie Wut oder Scham: wie ein aufloderndes Feuer. Und Glückliche sein wie Sonnenstrahlen aber auch wie warmer Regen. Tassilo kommt jeden Dienstag so strahlend von der Schule, dass es auch Mama auffällt.

Jeden Dienstag hört jemand zu, erinnert sich, fragt nach – und lacht nicht.

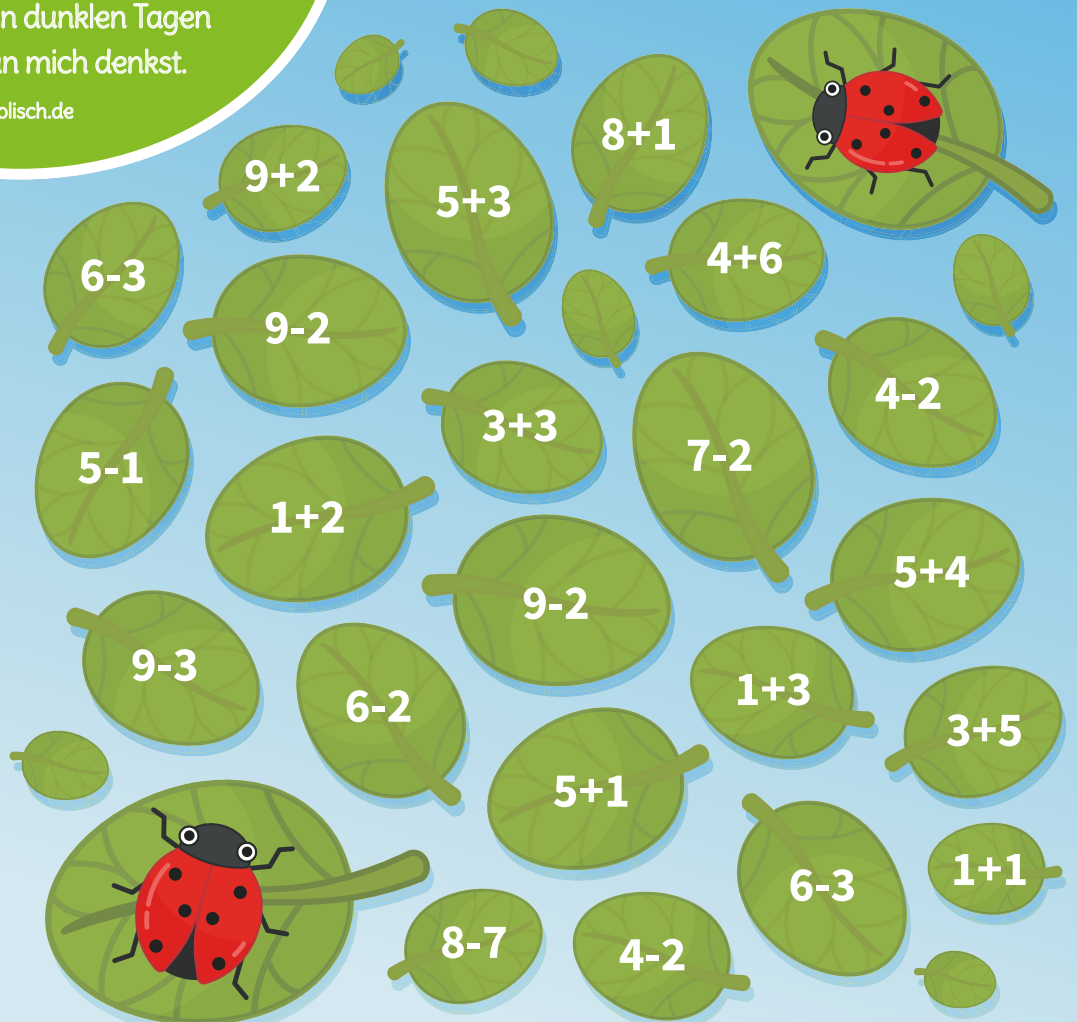
Herr Lusch, über den die halbe Schule die Augen verdreht – das muss er doch spüren, oder? „Herr Lusch? Sind Sie eigentlich glücklich? Wo Sie doch alle ‚Lusche‘ nennen?“

fasst sich Miriam einmal in der Erzählrunde ein Herz. Mut fühlt sich an wie Herzklopfen und feuchte Hände und schnelles Atmen. Alle halten die Luft an. Darf man einen Lehrer so etwas fragen? „Weh tut das schon“, sagt Herr Lusch bedächtig. Dann lächelt er: „Aber eigentlich bin ich auch froh darüber, wie ich bin.“

Danke, Gott,
für diesen Morgen,
danke, dass du bei mir bist.
Danke für die guten Träume,
und für diesen neuen Tag.
Danke, für meine Familie, für die Freude,
die du schenkst,
und dass du an dunklen Tagen
besonders an mich denkst.

katholisch.de

Rechne dich durch von 1 bis 10!



„KIRCHE IN NOT“ MAHNT:

Verfolgung beim Namen nennen

Christen weiterhin weltweit unter Druck – Bittere Bilanz des vergangenen Jahres

Fotos: Kirche in Not, blende 11, Ismael Martinez Sanchez/Kirche in Not



Eine Nigerianerin trauert um die Opfer eines Angriffs auf Christen (Archivbild). Das kleine Bild zeigt den Geschäftsführer von „Kirche in Not“ Deutschland, Florian Ripka.

Die Angehörigen kaum einer Religion werden weltweit dermaßen oft Opfer von Gewalt oder Unterdrückung wie Christen. Darauf weist „Kirche in Not“ fast schon regelmäßig hin. Die Bilanz des päpstlichen Hilfswerks für das vergangene Jahr fällt bitter aus.

„2025 war die Situation für viele Christen weltweit weiterhin verheerend“, sagt der Geschäftsführer des deutschen Zweigs des Hilfswerks, Florian Ripka. „Sie leiden unter autoritären Regimen, dschihadistischer Gewalt, religiösem Nationalis-

mus und organisierter Kriminalität. Für Drogenkartelle und Islamisten ist es ein Geschäftsmodell geworden, kirchliche Mitarbeiter zu entführen und Lösegeld zu erpressen.“

Zu Ausgrenzung, Terror und Gewalt komme zunehmend eine neue Form der Unterdrückung: „Moderne Technik wie zum Beispiel Künstliche Intelligenz wird in Staaten wie China, Nordkorea oder Indien immer mehr zur Waffe, um Christen und andere religiöse Minderheiten zu überwachen und Hass zu schüren.“

Aktuell steht vor allem Nigeria im Fokus der Öffentlichkeit – be-

sonders nach der Massenentführung von mehr als 300 Schülern (*wir berichteten in Nr. 48 und 50*). Kurz vor Weihnachten waren zwar alle wieder frei. „Doch die Christen in Nigeria leiden seit mehr als zehn Jahren. In keinem anderen Land werden aktuell mehr Geistliche und Ordensleute entführt“, heißt es von „Kirche in Not“.

Druck ausüben

„Die Regierungen in Nigeria und in anderen afrikanischen Staaten können der Gewalt zu wenig entgegenzusetzen – manchmal scheint es auch so, als wollten sie es nicht, wie unsere Projektpartner kritisieren“, hält Ripka fest. Der Westen habe Möglichkeiten, Druck auszuüben. „Vor allem aber kann er terroristische Vereinigungen austrocknen, deren wirtschaftliche Verflechtungen längst auch nach Europa reichen. Die Betroffenen leiden über alle Maßen. Krieg ist niemals eine Lösung – aber Hinschauen hilft verfolgten Christen.“

Eine ähnliche Situation herrscht laut „Kirche in Not“ in Lateinamerika: „Sozialistische Regierungen wie in Venezuela, Kuba und Nicaragua üben unvorstellbaren Druck auf die Kirchen aus – nicht erst jetzt. Doch militärischer Gegendruck erhöht nur das Leid für die Zivilbevölkerung. Die Folgen sind noch mehr Leid, noch mehr Flucht.“ Dies sei

der falsche Weg. Stattdessen müssten Fluchtursachen bekämpft und die Menschen zum Bleiben bewegt werden.

„Viele verfolgte Christen treibt die Frage um: Nimmt jemand Notiz von unserem Schicksal, oder sind wir ganz vergessen?“, sagt Ripka – und fordert: „Wir dürfen nicht schweigen. Wir müssen Christenverfolgung beim Namen nennen!“ Dies gelte in der Kirche, in den Medien und in der Politik.

Farbe bekennen

Beim von „Kirche in Not“ initiierten Aktionstag „Red Wednesday“ hatte Ende November der nigerianische Bischof Wilfred Chikpa Anagbe aus Makurdi in dasselbe Horn gestoßen, erinnert Ripka. „Er hat sinngemäß gesagt: Dialog ist wichtig. Aber es gilt auch, Farbe zu bekennen, wenn Christen angegriffen und verfolgt werden.“

Eine Verbesserung immerhin sieht der Geschäftsführer von „Kirche in Not“: „Wir sind der deutschen Bundesregierung und namentlich ihrem Beauftragten für Religionsfreiheit, Thomas Rachel, sehr dankbar, dass die Situation und die Hilfe für bedrängte Christen wieder stärker ins politische Bewusstsein zurückgekehrt sind. Das stimmt vorsichtig hoffnungsvoll.“ *Kirche in Not*

Info

Das Hilfswerk „Kirche in Not“ setzt sich nach eigenen Angaben seit fast 80 Jahren dafür ein, dass Christen in ihrer Heimat bleiben und die Kirche ihren Einsatz für alle Menschen fortsetzen kann, die Hilfe brauchen. „Kirche in Not“ unterstützt demnach jährlich rund 5000 Projekte in über 130 Ländern, wo Christen verfolgt werden oder die Kirche aufgrund von Krieg und Armut nicht genügend Mittel zur Verfügung hat, um ihren Auftrag zu erfüllen. Das Hilfswerk erhält weder öffentliche Gelder noch Kirchensteuermittel, sondern finanziert sich aus Spenden. In 24 Ländern betreibt „Kirche in Not“ eigene Nationalbüros. Der deutsche Zweig hat seinen Sitz in München. Weitere Informationen im Internet: www.kirche-in-not.de.



▲ Lateinamerika wird für Christen zunehmend zu einem unsicheren Pflaster. Im Bild: ein kolumbianischer Soldat, der in einer Straße Wache hält.

UMFRAGE

„Kompass für mein Leben“

Das Buch der Bücher: Elf Prominente erzählen von ihrem Blick auf die Bibel

Die Bibel ist die Grundlage des Glaubens. Ohne sie wüsste der Gläubige nahezu nichts über die Geburt Jesu im Stall zu Bethlehem oder über die Heiligen Drei Könige. Wie denken Prominente über das Buch der Bücher? In der Umfrage erzählen elf Persönlichkeiten von Spiritualität und Inspiration, aber auch von Herausforderungen – und bieten ganz persönliche Einblicke, wie die Bibel ihr Leben prägt.

Barbara Salesch, Juristin und frühere TV-Richterin:

Die Bibel ist eines der wenigen Bücher, das ich immer wieder lese. Die Bibel spricht zum Beispiel von Mitgefühl und Verantwortung – Prinzipien, die auch unser modernes Rechtssystem prägen. In Micha 6,8 heißt es: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir

fordert: nichts als Recht tun, Liebe üben und demütig wandeln mit deinem Gott.“ Diese Worte erinnern daran, dass Gerechtigkeit vor allem auch eine Frage von Mit-

menschlichkeit ist, um die man sich bemühen muss. Übrigens mahnen fast alle Propheten, sich für Unterdrückte einzusetzen. Die Bibel dient auch heute noch zur Werteorientierung, denn Ehrlichkeit, Respekt und Nächstenliebe sind zeitlos. Wäre nicht schlecht, wenn sich Menschen stärker an diesen Grundsätzen orientierten.

Norbert Himmler, Intendant des ZDF:



Die Bibel hat mich als junger Mensch in meiner Schulzeit am Willigis-Gymnasium in Mainz intensiv begleitet. Sie bietet auch nach 2000 Jahren immer noch Ansätze, mit den Herausforderungen des modernen Lebens umzugehen.

Beate Almer, Miss Germany 1995:

Als Mutter von drei Kindern lese ich mit ihnen regelmäßig aus einer Kinderbibel. Es ist mir wichtig, ihnen ethische Werte und biblische



▲ Ein Ausschnitt aus einer der ersten gedruckten Bibeln der Welt von Johannes Gutenberg.

Foto: KNA



Geschichten zu vermitteln, die ihr Leben prägen sollen. Besonders die Zehn Gebote Gottes sind für uns ein wesentlicher Bestandteil, den ich versuche, ihnen verständlich näherzubringen. Ich erkläre ihnen immer wieder, dass Gutes tun eine unermessliche Freude bereitet und dass das, was man gibt, oft in schönerer Form zu einem zurückkommt. Es erfüllt mich mit Glück zu sehen, wie meine Kinder lernen, anderen zu helfen und Mitgefühl zu zeigen. Es ist mir eine Herzensangelegenheit, dass sie mit einem ethischen Fundament aufwachsen, das ihnen hilft, in der Welt von morgen nicht nur als gute Menschen, sondern auch als verantwortungsbewusste und mitfühlende Persönlichkeiten ihren Platz zu finden.

Michaela Kaniber, Bayerische Staatsministerin für Ernährung, Landwirtschaft, Forsten und Tourismus (CSU):

Die Bibel nehme ich immer wieder gerne zur Hand. Denn dort wird für mich das Wort Gottes lebendig. Sie ist Kompass für mein Leben. Sie schenkt mir Hoffnung und Orientierung in jeder Lebenslage. Durch die Heilige Schrift spricht Gott direkt zu mir und stärkt meinen Glauben. Besonders die Evangelien und das Handeln Christi ermutigen mich, die Liebe Christi mit den Menschen zu teilen. In der Bibel finde ich Antworten, Ermutigung und die tiefe Gewissheit, dass Gott mich führt und nie allein lässt.

Klaus Müller, Universitätsprofessor für Pharmazie und Medizinische Chemie:

Das Erste, was ich jeden Morgen tue: Ich lese in der Bibel! Warum? Es tut einfach gut, mit Gottes Wahrheit und Weisung den Tag zu beginnen. Ich akzeptiere die Bibel als das maßgebliche Wort Gottes, das mich geistlich gesehen genauso ernährt wie entsprechende Lebensmittel meinen Kör-



per. Die Bibel ist für mich die einzig verlässliche Quelle, um mich umfassend und vollständig über Gottes Wesen und Wille, seine Denkweise und Absichten zu informieren. Sie hilft mir, ihn immer mehr und besser kennen zu lernen. Als Wegweiser dient sie insbesondere dazu, mich von ihm leiten und korrigieren zu lassen.

Michael Gehler, Zeithistoriker:

Ausgehend von wechselseitig sich beeinflussenden jüdischen und christlichen Vorstellungen ist die Bibel ein jahrtausendalter Textcorpus unterschiedlicher Autoren. Historiker versuchen aus ihr mit objektivierbaren Kriterien Kenntnisse über die Orts- und Zeitumstände zu generieren. Theologen versuchen vor allem aus dieser Quelle ihren spezifischen Glauben zu begründen. Die Bibel ist für die historische Forschung nüchtern betrachtet keine heilige Schrift, sondern wie jeder Text quellenkritisch zu deuten. Er löst ambivalente Assoziationen aus, weil er hinsichtlich des jüdischen Glaubens Aneignung und Abgrenzung nahelegt, womit sich ein Zwiespalt manifestiert und Zwietracht ausgelöst werden kann.



Sandra Huebenthal, Theologin und Universitätsprofessorin:

Die Bibel ist für mich ein Familienalbum, das Momentaufnahmen aus der Geschichte Gottes mit seinem Volk versammelt. In der Heiligen Schrift lesen heißt für mich, in diesem Erfahrungsraum einzutreten, meine eigenen Erfahrungen einzubringen, Familienähnlichkeiten festzustellen und von der Familiengeschichte zu lernen. Sie ist Zeugnis des Heilsangebots Gottes an seine Schöpfung: Sich von ihm rufen und verwandeln zu lassen, als seine Partner in der Welt zu wirken, Kooperationsgewinne zu suchen und diese Haltung als Fundament des Glaubens, der festen Beziehung zu Gott in Jesus Christus, einzubringen.

Urs Meier, Referent und früherer Fifa-Schiedsrichter:

Selig sind die, die das Wort Gottes hören und bewahren. Diesen Spruch las ich immer bei meinem Kirchenbesuch in Würenlos (Schweiz) – da wo ich aufgewachsen bin. Zudem wurde mir in dieser Zeit die Bibel beim Religionsunterricht nahegebracht. Da es für mich schon immer wichtig war, nicht nur die Geschichte zu kennen, sondern



aus ihr zu lernen, war ich wissbegierig, daraus Lehren für mein Leben im Hier und Heute zu ziehen. Mir hat die Bibel Werte vermittelt, Grenzen und menschliche Eigenschaften aufgezeichnet, welche mich auch zu dem werden ließen, der ich nun mal bin. Es lohnt sich immer wieder darin zu lesen und zu verstehen, warum etwas so ist, wie es ist und wie wir uns dabei verhalten oder auch ändern können. Die Bibel ist immer noch modern und eine Lebenshilfe.

Udo Hahn, Direktor der Evangelischen Akademie Tutzing am Starnberger See:

Die Bibel ist nicht nur ein Buch. Sie ist eine Bibliothek – mit sehr unterschiedlichen Schriften. Sie erzählen und deuten Geschichte, bieten Gebete und Weisheitstexte sowie prophetische Literatur, dazu Evangelien, Briefe und anderes mehr. Manche Zitate stehen für das große Ganze – das Doppelgebot der Liebe, die Goldene Regel – und manches scheinbar im Gegensatz zueinander: Wenn etwa Paulus mahnt, es komme darauf

an, sein Vertrauen ganz auf Gott zu setzen, und Jakobus feststellt, dass der Glaube ohne verantwortliches Handeln nichts wert ist. Ich schätze diese Perspektivenvielfalt. Sie lässt mich in meinem Leben immer wieder Neues entdecken.



Norbert Sparer, Lehrer, Historiker und Autor:

Ich schätze das Lesen der Bibel als wichtigen Teil der Allgemeinbildung. Nur wenn man die Bibel kennt, vermag man auch über „Gott und die Welt“ konstruktiv zu diskutieren. Das Alte Testament wirkt auf uns heute stellenweise sehr gewalttätig; man muss aber Inhalte und Aussagen im Kontext der damaligen Zeit sehen. Das Neue Testament hingegen ist mehr von Hoffnung getragen und steht somit unserer heutigen Gesellschaft näher. Oft bin ich sehr erstaunt, dass Zeitgenossen über Religion, christliches Abendland und Judentum sprechen, ohne über Hintergründe und Basiswissen zu verfügen. Die Heilige Schrift verdeutlicht uns, wie sehr das Christentum vom Judentum abstammt. Daher müsste jedem christlichen Kenner des „Buches der Bücher“ Antijudaismus fremd sein.

Kurt Beutler, interkultureller Berater:

Als das Christentum nach Europa kam, konnten die meisten Leute die Bibel noch nicht lesen. Darum blieb das Mittelalter finster. Aber nach 1500 forderte die Kirche, dass die Fürsten Volksschulen einrichten, damit alle die Bibel lesen können. Danach sind in Europa die moderne Wissenschaft und die Medizin entstanden. Spitäler und Universitäten wurden in Klöstern geboren. Aber auch Menschenrechte, Demokratie und Sozialstaat haben wir der Bibel zu verdanken. Ohne die Bibel würden wir noch heute wie die alten Germanen leben. Nur dank der Bibel gibt es Gleichberechtigung. Dagegen sind Menschenopfer, Kreuzigung, Gladiatorenkämpfe, Ehrenmorde, Zwangsheirat und Blutrache durch den Einfluss der Bibel abgeschafft worden.



Umfrage: Andreas Raffener



▲ Eine junge Frau liest im Buch Genesis. Auch mehrere der befragten Prominenten greifen immer wieder zur Bibel als Lektüre.

Foto: KNA

UNMITTELBAR NACH DEM KRIEG

80 Jahre Frieden und Versöhnung

Die Ackermann-Gemeinde der katholischen Sudetendeutschen feiert ihre Gründung



Unter dem Kreuz versammeln sich Teilnehmer einer Tagung der Ackermann-Gemeinde 1955. Der langjährige Geistliche Beirat Paulus Sladek (Vierter von links) war einer der Gründungsväter.

Foto: Archiv der Ackermann-Gemeinde

MÜNCHEN – Das Ende des Zweiten Weltkriegs lag gerade einmal ein gutes halbes Jahr zurück, da begannen sudetendeutsche Katholiken ihr Werk des Friedens und der Versöhnung: Vor 80 Jahren, am 13. Januar 1946, gründeten sie die Ackermann-Gemeinde. Deren Profil hat sie seither den historischen Veränderungen angepasst, etwa nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“. Ihren christlichen Wurzeln blieb sie stets treu.

Mit zwei Entscheidungen wollten sich die Ackermänner und -frauen zuletzt für ihr Jubiläum rüsten: zum einen bereits 2024 mit dem Beschluss zur „Unvereinbarkeit der Werte der Ackermann-Gemeinde mit völkisch-nationalem und antidemokratisch-populistischem Gedankengut“, zum anderen im September 2025 mit Francesca Šimuniová zur Geistlichen Beirätin. Sie ist die erste Frau und erste Tschechin in diesem Amt.

Das Gründungsdatum steht im Kontext der traditionsreichen Marienwallfahrt nach Filipov/Philippsdorf am 13. Januar. An diesem Tag im Jahr 1946 kamen katholische Vertriebene aus Böhmen, Mähren und Schlesien trotz der unmittelbar zuvor erlittenen Vertreibung in München zusammen und gründeten ihren Verband. Prägende Gesichter

der ersten Stunde waren der Gründungsvorsitzende Hans Schütz und der langjährige Geistliche Beirat, der Augustiner-Pater Paulus Sladek.

Namensgeber des Verbands war ab Dezember 1946 das Werk „Der Ackermann und der Tod“ (um 1400) des Johannes von Tepl – ein Streitgespräch zwischen einem Bauern und dem Tod, den dieser wegen des Ablebens seiner Frau verklagt. Gott schlichtet den Streit. Er erkennt das Recht des Ackermanns an, sein Leid zu klagen, aber auch das Recht des Todes, die Erkenntnis auszusprechen, dass alles Leben sterben muss.

Brücken nach Tschechien

Vor diesem Hintergrund und fundiert im christlichen Glauben und der katholischen Soziallehre sind die Ackermänner und -frauen bestrebt, Wunden aus der Historie zu heilen, Geschichte aufzuarbeiten und auf Missachtung von Menschenwürde und Menschenrechten aufmerksam zu machen. Sie schlagen Brücken nach Tschechien und leisten so einen Beitrag zum Frieden und zur Versöhnung mit dem östlichen Nachbarn.

In den 1950er bis 1980er Jahren geschah dies primär durch Bildungsarbeit, aber auch durch Wallfahrten und Einkehrtage. Soweit möglich, wurden Reisen in die Tschecho-

slowakei organisiert, wo – oft unter schwierigen Bedingungen – Gespräche mit Vertretern der dortigen katholischen Kirche möglich waren. Auf geheimen Wegen, häufig im Gepäck versteckt, wurde religiöse Literatur geschmuggelt. Der Unterstützung der katholischen Kirche in Böhmen und Mähren dient bis heute das Sozialwerk der Ackermann-Gemeinde.

Mit den Umbrüchen ab November 1989 änderte sich die Verbands-

arbeit. 1991 wurde für Dialog und Begegnungsarbeit eine Arbeitsstelle in Prag eingerichtet. Seit 1999 gibt es in Tschechien mit der Sdružení Ackermann-Gemeinde eine Schwesterorganisation. Symposien in Iglau und Brünn arbeiten die gemeinsame Geschichte von Deutschen und Tschechen auf.

Erinnerung an Vertreibung

Repräsentanten der Ackermann-Gemeinde waren und sind zudem in zahlreichen politischen, kirchlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen und Gremien aktiv und gestalten so den Versöhnungsprozess über die Grenzen hinweg mit. In Tschechien beteiligt sich die Ackermann-Gemeinde an zentralen Veranstaltungen wie dem jährlichen Versöhnungsmarsch zur Erinnerung an die Vertreibung in Brünn.

Vor allem in Süddeutschland ist die Ackermann-Gemeinde auch in den Diözesen aktiv. Die Junge Aktion, die 2025 ihr 75-jähriges Bestehen feiert, fungiert auf Bundesebene als Jugendverband. Ihr Jubiläumsjahr begeht die Ackermann-Gemeinde mit zahlreichen Veranstaltungen. Das Signal zum Beginn setzt ein Festgottesdienst am 13. Januar in der Asamkirche in München.

Markus Bauer

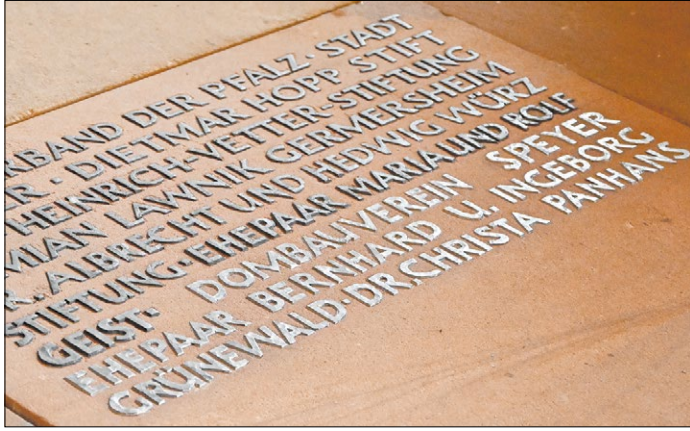
Information

Weitere Termine im Jubiläumsjahr und Infos zur Ackermann-Gemeinden im Internet: www.ackermann-gemeinde.de.



▲ Die Ackermann-Gemeinde gedenkt am Mahnmahl für die Vertriebenen beim Kloster Altbrunn der Opfer des Brünner Todesmarschs Ende Mai 1945.

Foto: Bauer



▲ Eine Bodenplatte in der Vorhalle des romanischen Speyerer Doms würdigt Rekord-Spenderin Christa Panhans. Fotos: KNA

GRÖSSTE EINZELSPENDE

„Riesengeschenk“ für Speyer

Verstorbene Medizinerin vererbt dem Dom mehr als eine Million Euro

SPEYER (KNA) – Es ist die bisher größte Spende einer Einzelperson für den Speyerer Dom: Eine Erbschaft in Höhe von gut einer Million Euro kam dem Dombauverein zugute, gab das Bistum Speyer bekannt. Der 1061 geweihte Kaiserdom gehört zu den bedeutendsten Zeugnissen mittelalterlicher Architektur. Das größte romanische Gotteshaus der Welt zählt zum Weltkulturerbe. Vier Kaiser und vier Könige des Mittelalters sind dort bestattet.

Die Spenderin – die Medizinerin Christa Panhans – war am 27. Juni 2024 im Alter von 82 Jahren gestorben. Sie wohnte in Speyer, war viele Jahre Mitglied im Dombauverein und nahm am Vereinsleben „regen Anteil“, heißt es. Dem Dombauverein hinterließ sie eine Erbschaft von 1,04 Millionen Euro – die bislang größte Spende einer Einzelperson für den Dom.

Der Vorsitzende des Dombauvereins, Gottfried Jung, spricht von einem „Riesengeschenk“. Das Geld werde als ein „wesentlicher Beitrag“ zur laufenden millionenteuren Sanierung der Osttürme der Kathedrale eingesetzt. Domdekan Christoph Kohl ergänzte: „Durch diese Erbschaft sind wir in der Lage, die sehr kostenintensive Restaurierung der Osttürme zu beschleunigen.“

Nähe über den Tod hinaus

Bischof Karl-Heinz Wiesemann sagte, es erfülle ihn mit Respekt und Dankbarkeit, wenn Menschen dem Dom durch eine Erbschaft an den Dombauverein ihre Verbundenheit zeigten. Mit Blick auf eine Bodenplatte in der Dom-Vorhalle, in der nun der Name „Dr. Christa Panhans“ eingraviert ist, sagte Wiesemann: „Dieses letzte Geschenk macht spürbar, wie nahe solchen Menschen unser Gotteshaus zu Leb-

zeiten war – und dass diese Nähe über den Tod hinaus weiterwirkt.“

Der Dom berühre Menschen aus dem In- und Ausland. Der frühere Bundeskanzler Helmut Kohl hatte Staatsgäste regelmäßig hierher geführt. Der Bischof sprach von einer „großen Kraft, die aus dieser Architektur, aus diesem Gotteshaus herausströmt“. Jährlich kommen mehr als 20 000 Besucher in die romanische Kirche, die einst die größte des Abendlands war.

Auf der rechten Seite der Vorhalle des Doms werden auf Bodenplatten Persönlichkeiten und Institutionen geehrt, die sich in herausragender Weise für den Erhalt der Kathedrale engagiert haben. Der Name wird ab einer Zuwendung von 100 000 Euro eingraviert. In den 30 Jahren seines Bestehens wurden dem Dombauverein laut seinem Vorsitzenden rund zehn Millionen Euro für den Erhalt der Kathedrale zur Verfügung gestellt.

Norbert Demuth

Filmtipp

Familie Crawley kurz vor dem Ruin?

Wer glaubte, die Downton-Abbey-Ära sei 2022 mit dem zweiten Kinofilm beendet gewesen, wurde 2025 eines Besseren belehrt: „Downton Abbey – Das große Finale“ zeigt, wie die Adelsfamilie Crawley nebst ihren Angestellten ihr Leben nach dem Tod der Mutter des Earls of Grantham, Violet, neu ausrichtet. Jetzt ist der Abschluss der Saga fürs Heimkino erschienen.

Obwohl Matriarchin Violet, dargestellt von der 2024 verstorbenen großen Schauspielerin Maggie Smith, nun fehlt: Das Leben geht weiter – und zwar mit einem Skandal. Ausgerechnet während des Saison-Abschlussballs in London wird öffentlich, dass Lady Mary nun von ihrem Mann Henry Talbot geschieden ist. Im Jahr 1930 ist sie damit für die feine Gesellschaft nicht mehr tragbar. Ihre Familie steht zu ihr – doch wie wird es für sie als sozial Geächtete weitergehen?

Dazu kommen Geldsorgen: In Downton stehen kostspielige Renovierungen an. Der Earl hofft auf das Erbe seiner Schwiegermutter – doch das hat sein Schwager Harold durch falsche Investitionen verloren. Als der mit einem zwielichtigen Berater auf dem Familiensitz auftaucht, fürchtet der Earl um die Zukunft seines Vermächtnisses ...

„Manchmal habe ich das Gefühl, die Vergangenheit ist ein angenehmerer Ort“, sagt Harold. Genau dieses Gefühl teilen alle Downton-Abbey-Anhänger mit ihm. Die kleinen, großen Probleme der britischen Elite des frühen 20. Jahrhunderts faszinierten schon zu Beginn der Serie im Jahr 2010. „Das große Finale“ ist ihr würdiger Abschluss. Für Fans ein Muss! vf

Information

„Downton Abbey – Das große Finale“ ist bei Universal Pictures auf DVD (EAN: 5053083271473) und Blu-ray (5053083271480) erschienen und kostet 13-15 Euro.



Leserbriefe

Keine Anbetung

Zu „Mehr als Gold und Madonnen“ in Nr. 46:

In dem Artikel über den Maler Fra Angelico lesen wir: „Das gilt für die vielen Anbetungen der thronenden Muttergottes mit dem Jesuskind ...“ Eine missverständliche Formulierung, denn angebetet wird Jesus, nicht seine Mutter, der selbstverständlich höchste Verehrung zukommt. Wenn man das Wort „Anbetungen“ durch „Darstellungen“ ersetzt, ist alles klar.

Hans Brichta, 94036 Passau



◀ Diese Darstellung der Muttergottes mit dem Jesuskind (Ausschnitt) schuf Fra Angelico um 1450.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

IM SUERMONDT-LUDWIG-MUSEUM

Wenn Jesus sich am Kreuze regt

Aachener Ausstellung „Praymobil“ setzt mittelalterliche Sakralkunst in Bewegung

Das Aachener Suermondt-Ludwig-Museum zeigt die erste Ausstellung über sakrale mittelalterliche Skulpturen, die sich bewegen lassen: Sie können die Arme schwenken, die Augen öffnen und schließen oder mit dem Kopf nicken. Andere schwebten einst im Kirchenraum. Rund 80 Werke aus Mitteleuropa haben die Macher für „Praymobil“ aufgeboden. Dass der Name der Schau an die „Playmobil“-Spielfiguren erinnert, hat seine Berechtigung.

Eine Räderuhr mit Teufelsfratze (um 1550), die jede Stunde das Maul aufklappt, um die Zähne zu zeigen, vertritt die Gattung der Automaten. Diese bewegen sich nach dem Aufziehen von selbst. Drei Gemälde und die Krümme eines Abtsstabs stellen handelnde Bildwerke dar, zum Beispiel die Milchspende der Madonna an den heiligen Bernhard von Clairvaux. Die meisten Ausstellungsstücke aber sind darauf angewiesen, von Menschenhand in Bewegung versetzt zu werden.

Jesus zum Herausnehmen

Zu Beginn der Schau zieht die hölzerne Statuette der „Maria in der Hoffnung“ (um 1300/10), die aus dem Germanischen Nationalmuseum Nürnberg stammt, die Blicke auf sich. Sie hat die Hände über dem nackten Jesuskind gefaltet, das hinter einer Glasscheibe in ihrem Leib steht. „In der Adventszeit wird

man die Figur aufgestellt, am Weihnachtstag das Kind herausgenommen und in ein Christkindbettchen gelegt haben“, erläutert Kuratorin Dagmar Preising.

Leihgabe aus dem Berliner Kunstgewerbemuseum ist eine Christkindwiege aus dem 15. Jahrhundert aus vergoldetem Kupfer. In langer Reihe stehen niedliche Christkinder davor. Sie sind nackt und haben ein Ärmchen segnend erhoben. Früher trugen sie Kleider und hatten ihren Wohnsitz in Frauenklöstern. Jede Nonne umsorgte ihr Christkind in Vertretung der Gottesmutter, legte es in die Wiege, sprach mit ihm oder nahm es mit in die Kirche und den Speisesaal.

Bei Prozessionen zu Beginn der Karwoche kam der auf einem Brett mit Rädern stehende Palmesel (um 1490) zum Einsatz, der heute zur Sammlung des Suermondt-Ludwig-Museums gehört. Obenauf sitzt Christus. In der Linken hält er die Zügel und erteilt mit der Rechten den Segen. Kinder durften auf dem Bodenbrett mitfahren oder gar vor und hinter Jesus mitreiten.

Wie Verkehrspolizisten, die einen Arm ausgestreckt und den anderen seitlich angelegt haben, werden mehrere mit schwenkbaren Armen ausgestattete Kruzifixe präsentiert. Mit ihnen ließ sich die Kreuzabnahme, die Beweinung und die Grablegung Christi nachspielen. Andere für die Grablegung genutzte Christusfiguren haben die Handgelenke vor dem Lendentuch überkreuzt.

Schrecklich zugerichtet

Besonders schrecklich zugerichtet sieht ein in Südtirol angefertigtes „Grableger“ (um 1450/60) aus: Von den geöffneten Augen rinnen blutige Tränen herab, und die Figur weist Verletzungen an den Schultern, Unterarmen, Knien sowie die Seitenwunde auf. Laut Kurator Michael Rief „steht er in Verdacht, in stehender Position als Schmerzensmann genutzt worden zu sein“.

Ein Identitätswechsel widerfuhr dem um 1515 geschaffenen Grablegechristus der Kirche St. Georg in Kleinbottwar bei Ludwigsburg. In nachreformatorischer Zeit erklärte ihn die Gemeinde zum heiligen Urban, Patron der Winzer. Sie stellte die Holzfigur im Fenster des Kirchturms mit Blick auf die Wein-



Dieses Werk von Josef Barthelmä Kleinhans sieht aus wie ein herkömmliches Kruzifix, hat aber ein nicht sichtbares Innenleben aus Schnüren. Sie erlaubten es, den Leib des gekreuzigten Heilands zu bewegen.

berge auf. Urban sieht arg rampونيert aus.

Das hat einen Grund: Wenn nämlich die Weinreben Frostschäden erlitten hatten, stießen die Winzer die Heiligenskulptur zur Strafe die Stufen des Turms hinunter. Solch eine Bestrafung der Stellvertreterfiguren von Heiligen, die die in sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllt hatten, war eine von Klerikern als blasphemisch verurteilte Unsitte, erklärt Dagmar Preising. Und doch kam sie offenbar immer wieder vor.

Imposant steht der lebensgroße „Schmerzensmann“ (um 1500) aus Rattenberg in Tirol auf einem Podest

in seiner Vitrine. Die mit Lendentuch und beweglichen Unterarmen ausgestattete Holzfigur eignete sich für den Nachvollzug der Dornenkrönung, Geißelung, Kreuzigung, Kreuzabnahme, Grablegung und Auferstehung. Unklar ist, warum er eine bewegliche Zunge aufweist.

Ausgehöhlttes Kreuz

Weit beweglicher noch ist der sehr viel später, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, von Josef Barthelmä Kleinhans angefertigte Kruzifixus. Im ausgehöhlten Kreuz sind Schnurzüge versteckt, mit de-



▲ Auf diesem lebensgroßen Palmesel mit Gottessohn (um 1490) konnten Kinder mitfahren.

nen sich die Augen, der Unterkiefer, die Zunge und der Kopf aktivieren ließen. Aber geschah das bei dieser und vielen anderen Figuren in betrügerischer Absicht?

Kurator Rief meint, es sei schwierig bis unmöglich zu unterscheiden, ob es sich um theatralische Vorführungen handelte, die zur direkten emotionalen Reaktion einladen sollten, bei denen den Gläubigen die künstliche Natur des Geschehens bewusst war – oder ob es die Absicht war, ein vermeintliches Wunder vorzutäuschen. Letzteres unterstellten insbesondere reformatorische Flugschriften.

Allerliebste Engel

Hat man den ausgestellten Engeln jemals ein Wunder abgenommen? Allerliebste sehen zwei kniende Leuchterengel aus Kärnten aus (um 1520/25). Einst hatten sie eine bewegliche Hand, um während der Wandlung von Wein und Brot in Blut und Leib Christi ein Glöckchen zu läuten. Würdevoll stehen zwei Leuchterengel aus Utrecht (um 1535/44) da. Mit dem beweglichen Arm schwenkten sie früher vermutlich ein Weihrauchfässchen.

Am Seil schwebend trat eine aus vergoldetem Holz bestehende Heiliggeisttaube in Erscheinung. Sie stammt aus Deutschland und wurde im 17. oder 18. Jahrhundert gefertigt. Eine weitere Taube, die in Limoges aus vergoldetem Kupfer und Grubenemail angefertigte „Hostientaube“ aus dem 13. Jahrhundert, war mit den konsekrierten Hostien über dem Altar aufgehängt.

Viele, wenn nicht alle alten Kirchen weisen im Gewölbe ein „Himmelloch“ auf. Es spielte einst eine Rolle in der Liturgie: Eine Christusfigur stieg durch diese Öffnung an einem Seil in den „Himmel“ auf. Michael Rief berichtet: „Erstaunlicherweise gab es bei der Aufführung geistlicher Dramen auch menschliche Darsteller für den riskanten Einsatz als Himmelfahrtschristus.“ Da war es weit gefahrloser, eine Skulptur auffahren zu lassen.

Eine davon ist der „Himmelfahrtschristus“ (1503) des Meisters der großen Nasen, der in der Schweiz



▲ Die Arme dieses Gekreuzigten aus Österreich (um 1520) konnten bewegt werden. Die kleinen Bilder zeigen Leuchterengel aus Kärnten (oben), deren Hände einst beweglich waren, und einen Grablegungschristus (unten), vermutlich aus Brixen, der wohl auch aufrecht stehend als Schmerzensmann zum Einsatz kam.

Fotos: Thiede

tätig war. Sein Christus signalisiert mit erhobenem Unterarm und hochgestreckten Fingern, dass es aufwärts gehen möge. Um mit Hilfe einer Seilwinde hochgezogen zu

werden, verfügt er am Hinterkopf über einen Eisenring. Die spielerisch nachvollzogene Himmelfahrt ist ein Brauch, der sich vereinzelt bis heute erhalten hat. Veit-Mario Thiede

Information

Die Ausstellung ist bis 15. März im Suermondt-Ludwig-Museum in Aachen zu sehen. Weitere Infos im Internet: www.suermondt-ludwig-museum.de.

WILDE LEUTE, GRÜNE MÄNNER

Mythische Botschafter der Natur

Ein Stück Kulturgeschichte: Die närrischen Gestalten finden sich in ganz Europa

Seit Jahrhunderten tobt stets im Januar ein wilder Mann durch Basel. Kopf und Len-den versteckt er in einem Kranz aus Efeu, in der Hand hat er ein kleines Bäumchen. „Wild Maa“ heißen die Schweizer eine ihrer ältesten Brauchfiguren. Zeleni nennen sich die grünen Wilden in Hrušica, die sich nicht nur in ihrem slowenischen Dorf gleich hinter der österreichischen Grenze, sondern gern auch auf Narrentreffen in ganz Europa zeigen.

Wilde Männer sind traditionell im Tiroler Ort Telfs unterwegs, wo sie beim Schleicherlaufen über und über mit Baumbart überzogen erscheinen. Auch im Südtiroler Tramin spielt der Wilde Mann beim traditionellen Umzug des Egetmanns eine gewichtige Rolle. Und im Schwarzwald-Ort Waldkirch hält gleich eine ganze Narrenzunft mit ihren Auftritten die Erinnerung an die wilden Leute des Mittelalters am Leben.

Auch außerhalb närrischer Zeiten verkörpern grüne Maskengestalten vielerorts in Europa noch immer ein Stück Kulturgeschichte. Etwa am Tag des Heiligen Georg in vielen osteuropäischen Ländern oder zum Start in den Mai bei vielen Bräuchen in Großbritannien. Vor allem aber zu Pfingsten, wenn sie als grüne Butzen in Erscheinung treten.

Mit Tannenbart bekleidet

Alle fünf Jahre, auch 2026 wieder, führt zudem mitten im Sommer der Gebirgstrachten- und Heimatschutzverein Oberstdorf seinen „Wilde-Mändle-Tanz“ auf, der mehr als ein Dutzend mit Tannenbart bekleidete Tänzer in einem folkloristischen Spektakel vereint. Hunderte Wirtshäuser halten unter Namen wie „Wilder Mann“ oder „Green Man“ die Erinnerung an Brauchgestalten fest, die noch immer Europas Festkalender prägen.

Was aber steckt hinter all diesen Masken, mit denen sich ihre wissenschaftlichen Deuter schwertun? Für die einen, wie den Rottweiler Brauchexperten Werner Mezger, sind es dem Wald entsprungene Schreckwesen, „geradezu klassische Vertreter einer gottfernen Welt“. Auch für den französischen Mittelalter-Kenner Jacques Le Goff entstammen die wilden Gestalten aus einer Welt am Rande. Wohlwollender urteilt William Anderson, Autor eines Buches



▲ Beim traditionellen „Vogel Gryff“-Spiel in Basel am 13. Januar trägt der Wilde Mann einen Nadelbaum. Fotos: Schenk (4)

über den Grünen Mann, der für ihn „das ewige Symbol unserer Einheit mit der natürlichen Welt“ ist.

Auf der Suche nach den Wurzeln des wilden und grünen Mannes verweist die Wissenschaft auf das Gilgamesch-Epos aus dem zweiten Jahrtausend vor Christus: auf Tontafeln erhaltene mesopotamische Erzählungen wie die von Enkidu, einem von wilden Tieren aufgezogenen Mann mit Fell am ganzen Körper. „Enkidu aß das Essen, bis er satt war. Er trank das Bier, sieben Krüge voll, und er ward heiter. Sein Herz frohlockte und sein Antlitz strahlte. Er wusch sich den zottigen Leib mit Wasser und salbte sich mit Öl – und wurde Mensch.“

In der griechischen und römischen Mythologie reiften die Vorstellungen vom Zusammenspiel zwischen Mensch und Natur weiter. Eine vom Dichter Ovid erzählte Geschichte handelt vom weiblichen Naturgeist Daphne. Sie konnte sich den Nachstellungen Apollos, eines Sohns des griechischen Göttervaters Zeus, nur entziehen, weil sie ihr Vater in höchster Not in einen Lorbeerbaum verwandelt hatte.

Anders als in der älteren babylonischen Gilgamesch-Erzählung wurde die Natur jetzt auch als Schutzschild vor menschlicher Niedertracht begriffen, was manche Darstellungen

grüner Männer auf römischen Tempelmosaiken, Triumphbögen oder Sarkophagen erklärt, die sich heute in den großen Kunstsammlungen Europas finden.

Ganz der Natur waren auch die Kelten verpflichtet, die an eine Erdmutter und andere Götter glaubten. Zu ihren Heilsbringern zählte Cernunnos – ein Naturgott, den man als Wächter einer Anderswelt verstand, in der Tiere und Pflanzen im

Einklang mit menschlichen Wesen lebten. Sein Antlitz zeigt die „Pfalzfelder Säule“, eine einst im Hunsrück stehende Stele aus dem vierten Jahrhundert, die im Rheinischen Landesmuseum Bonn zu finden ist.

Mit Fellen oder Pflanzen behangene Gestalten machten im ersten Jahrtausend auch im Rahmen von Umgängen zum Jahreswechsel oder Frühjahrsfeiern von sich reden, in denen sich germanische und römi-



▲ „Jack in the Green“ ist eine englische Erscheinungsform des Wilden Mannes.

sche Feste mischten. Ausschweifende und häufig von Alkohol be rauschte Feiern waren das, die den Kirchenoberen missfielen. Teil dieses Mummenschanzes war ein paganer Tanz, dessen Akteure Orcus, Maia und Pela huldigten.

Hinter Maia verbarg sich eine Erdgöttin, die etwa vom Wormser Bischof Burchard (965 bis 1025) als Waldfrau tituliert wurde. Hinter Orcus steckte der römische Gott der Unterwelt, der im alpinen Raum zum Ork wurde und letztlich als Romanfigur in J.R.R. Tolkiens Roman-Trilogie „Der Herr der Ringe“ weltweit bekannt wurde.

Laut altem Aberglauben

Zum Fest der Maia im Mai, das auch die Kelten feierten, lag es nahe, sich mit dem frischen Grün der Natur zu maskieren – wie heute eine der populärsten Maskenfiguren Englands: „Jack in the Green“, der traditionell am ersten Maitag symbolisch den Sommer bringt. Der Naturbursche soll laut altem Aberglauben dafür sorgen, dass die Welt jedes Jahr im Frühling grünt und im Herbst wieder graut.

Es ist das Bild vom Wachsen und Vergehen, von Tod und Wiedergeburt. Kein Wunder war es deshalb, dass diese Botschaft – festgehalten in eindrucksvollen, zwischen Blättern versteckten Gesichtern – auch im kirchlichen Raum auftauchte: meist in Stein gehauen, später auch in Holz geschnitzt und im Chorgestühl versteckt, oder als Kapitell an Säulen und Pfeilern angedockt.

„Grüne Männer“ nennt die Wissenschaft diese Kultfiguren, die für deutsche Kunsthistoriker gewöhnlich nur „Blattmasken“ sind. Dass man sie heute noch immer antrifft, lag an den protestantischen Bilderstürmern, die bei der Übernahme



▲ Ein Wilder Mann aus einem Nürnberger Schembartbuch (um 1500).

der katholischen Gotteshäuser im Rahmen der Reformation alle Heiligendarstellungen zerstörten, den mystischen Grüngestalten aber keine religiöse Bedeutung beimaßen.

Im mittelalterlichen Kaiserreich tauchten die grünen Männer schon früh in Trier, Mainz oder Worms auf. Oder im Kloster Maria Laach, wo sich zwei dieser Figuren zu einer vereinen. Anfangs zeigten sie sich mit belaubtem Kopf, später sprossen die Blätter aus ihren Köpfen – bis sie schließlich aus Nase, Ohr, Mund und Augen wuchsen. Das sollte fleischliche Sünden symbolisieren, galt der Frühling der Kirche doch lange Zeit auch als „Zeit der Versuchung“.

Gleichzeitig waren die grünen Männer auch stumme Mahner an die Vergänglichkeit – etwa im Freiburger Münster, wo sie seit 1330 über ein Heiliges Grab wachen. Oder Wächter über gekrönte Häupter wie in Bamberg, wo einst ein solcher ganz in grün im Sockel unter

dem heute weltberühmten Schimmelreiter thronte.

Etwa ab dem zwölften Jahrhundert bereicherten Wilde Leute Kunst und Literatur. Es waren außerhalb der Gesellschaft stehende, in der Natur lebende Wesen. „Daz sind die wilden lute, die wir noch finden hute under formen manivaldern in bruchen und in walden, in wazzeren un in bergen, in holn und in cruten“, beschrieb sie Heinrich von Hesler im 13. Jahrhundert.

Schon vorher hatten Wesen aus der Anderswelt in Handschriften von sich reden gemacht, die von der Reise Alexanders des Großen (356 bis 323 vor Christus) nach Indien erzählten. Unterwegs, heißt es darin, seien ihm große Männer und Weiber begegnet, Menschenfresser zum Teil, meist „furchtbar anzusehn, mit wildem Gesicht. Ihr ganzer Körper war behaart wie bei wilden Schweinen.“

Da Alexanders legendäre Reisen meist auch illustriert wurden, festigten sie erste Vorstellungen von den wilden Leuten als Steine schleudernde Riesen und brutale Jäger, die Frauen raubten und zerrissen. Erst im Lauf der Zeit wandelte sich das Bild, gewann der wilde Mann weichere Züge – befeuert von mittelalterlichen Romanen um die Grals-Ritter. Selbst in unkultivierter Wildnis, so die literarische Botschaft, gibt es hilfsbereite und höfliche Wesen.

Wildnis und Zivilisation

An Fürstenhöfen wurden die Gestalten schließlich als Mittler zwischen Wildnis und Zivilisation begriffen. Mit der Zeit erschienen sie als Dekor an Wänden, Mauern, vor allem aber auf Bildteppichen. Liebe und Treue illustrierten die Wandbehänge meist: Tugenden, welche die Bildungselite des Spätmittelalters als Grundlage gottgefälligen Lebens ansah – und den Naturmenschen eher zutrauten als ihren vernünftigungssüchtigen Zeitgenossen.

In vielen Fürstenhäusern gab es seit dem 14. Jahrhundert sogenannte Wildmanns-Bälle, die in Frankreich oft balletartige Züge trugen. Berühmt wurde ein solcher Ball im Januar 1393 am Hof des französischen Königs Karl VI., als mit Pech, Werg und Federn verkleidete Tänzer an einer Fackel Feuer fingen – auch der König, den seine Tante in letzter Minute retten konnte. Vier seiner Höflinge starben. Als „Bal des Ardent“ (Ball der Glühenden) ging die Veranstaltung in die Geschichte ein.

Wilde Männer bereicherten auch die ersten groß organisierten Fastnachtszüge in Nürnberg, wo beim Schembartlaufen im 15. und 16. Jahrhundert auch von Männern dargestellte Wilde Frauen in Er-



▲ Dem Wilden Mann am Wormser Dom wachsen Blätter aus Nase und Mund.

Foto: Tobias Schäfer/Domgemeinde

scheinung traten. Selbst in kleinsten Dorfkirchen war es nun schick, Bildnisse grüner und wilder Männer zu zeigen. Kupferstecher wie Martin Schongauer oder Albrecht Dürer entdeckten die Wilden als Schildhalter. Und auch als Brunnenfiguren blieben sie im Bewusstsein.

War es nach der Renaissance um die wilden und grünen Männer ruhiger geworden, erlebten sie als Werber für die Einheit der Welt mit der Natur eine Art Wiedergeburt. „Natürlich nackt in aller Kraft, sie kommen sämtlich riesenhaft“, beschrieb Johann Wolfgang von Goethe den Wilden Mann im erst nach seinem Tod 1832 veröffentlichten zweiten Teil des Faust. „Den Fichtenstamm in rechter Hand und um den Leib ein wulstig Band, den derbsten Schurz von Zweig und Blatt, Leibwacht, wie der Papst nicht hat.“

Die geprägte deutsche Volkskunde der NS-Zeit wollte den Wilden Mann als Urtyp vieler Masken verstanden wissen. Adolf Spamer, der 1936 den ersten rein volkskundlichen Lehrstuhl Deutschlands in Berlin übernahm, erklärte das in der schwäbisch-alemannischen Fasnacht verbreitete Fleckle-Häs als Ableitung vom Kleid des Wilden Mannes. Die heutige Forschung sieht es als den Harlekin-Kostümen der Commedia dell'Arte nachempfunden.

Die wilden und grünen Männer indes leben in Europas Bräuchen weiter, insbesondere in alpinen Regionen wie Graubünden oder dem Wallis, wo sie noch immer in Fastnachtsspielen auftreten. Und in Tirol, ihrer Kernlandschaft. Hartnäckig verteidigen die Akteure ihre Masken, die im besten Fall Unikate sind, einmalige Kreationen, die auf jahrhundertealten Traditionen beruhen – und auf Pflanzen, die zum Teil immer schwerer zu besorgen sind.

Günter Schenk



▲ Beim Schleicherlaufen in Telfs in Tirol sind Wilde Männer mit von der Partie.

2 Dieses klebrige Weiß wurde für mich zur Grenze zwischen Realem und Irrealem, zwischen dem Erkannten und dem Unerkennbaren. Und ich ahnte, dass ein Schauspiel nur im Rahmen einer Kultur, einer Zivilisation, einer Berufung einen Sinn besitzt. Die Gebirgsmenschen kennen die Wolkenmeere auch. Allerdings würden sie darin nicht den märchenhaften Vorhang sehen.

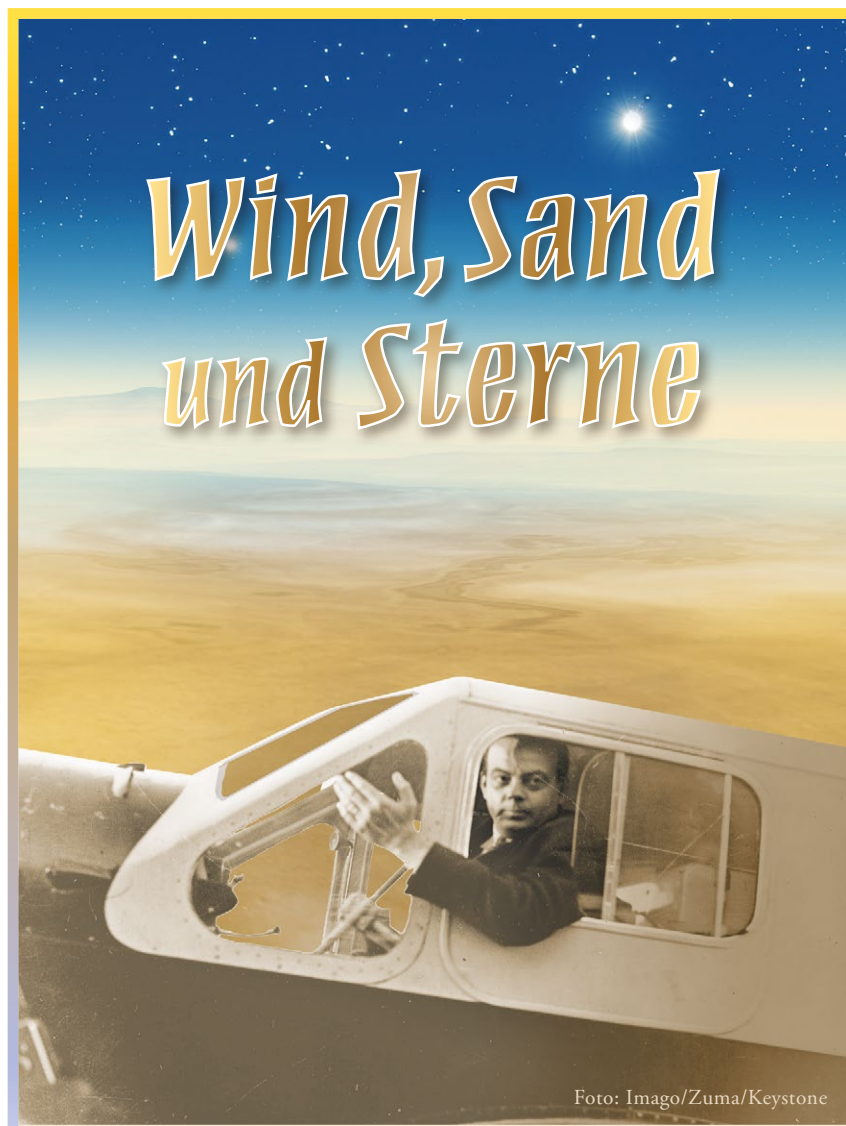
Als ich das Büro verließ, erfüllte mich ein kindlicher Stolz. Sobald der Tag graute, würde auch ich Verantwortung tragen für die Passagiere an Bord und für die Postfracht nach Afrika. Aber große Demut empfand ich ebenfalls. Ich fühlte mich nicht gut vorbereitet. In Spanien gibt es nur wenige Ausweichlandeplätze; ich fürchtete, im Fall einer drohenden Panne keine geeignete Stelle für eine Notlandung zu finden.

Ich hatte mich über die spröden Karten gebeugt, ohne die Auskünfte zu finden, die ich brauchte; also schickte ich mich an, in einer Gemütsstimmung, in der sich Furcht und Stolz mischten, diesen Vorabend meines Jungfernfluges bei meinem Kameraden Guillaumet zu verbringen. Guillaumet hatte diese Strecke schon vor mir befliegen. Guillaumet verfügte über die raffinierten Kenntnisse, die den Schlüssel zu Spanien lieferten. Von Guillaumet musste ich mich einweihen lassen.

Als ich in sein Zimmer kam, lächelte er: „Ich weiß Bescheid. Freust du dich?“ Er ging zum Spind, um Portwein und Gläser zu holen, kehrte zurück und strahlte noch immer: „Das begießen wir. Wirst schon sehen, alles wird bestens klappen.“ Er verbreitete Zuversicht wie eine Lampe Licht, dieser Kamerad, der später die Rekorde der Postflüge über die Gebirgsketten der Anden und den Südatlantik brechen sollte.

Einige Jahre zuvor aber saß er an jenem Abend hemdsärmelig und mit verschränkten Armen unter der Lampe, er versprühte sein wohlthuendes Lächeln und sagte einfach zu mir: „Unwetter, Nebel, Schnee werden dir manchmal arg zusetzen. Dann denk nur an die, die das vor dir erlebt haben, und sag dir einfach: Was die anderen geschafft haben, schaffe ich auch.“ Ich aber faltete meine Karten auseinander und bat ihn, dennoch mit mir die Reise durchzugehen. So saß ich denn gebeugt unter der Lampe, an die Schulter des Alterfahrenen gelehnt, und mir war wie in alten Schulzeiten.

Doch was bekam ich da für eine sonderbare Geografiestunde! Guillaumet unterrichtete mich nicht über Spanien; er machte mich zum Freund Spaniens. Er erzählte mir nichts über Gewässer, Bevöl-



1926 tritt Antoine de Saint Exupéry die Stelle als junger Pilot bei der Gesellschaft Latécoère an. Er wird ausgebildet, um später als Pilot Post von Toulouse nach Dakar zu bringen. Als es endlich heißt: „Sie starten morgen“ spürt Saint-Exupéry Stolz, aber auch Furcht vor den weißen Wolkenmeeren über Spaniens Bergen.

kerungsdichte oder Viehbestand. Er erzählte mir nichts von Guadix, sondern von drei Orangenbäumen, die in der Nähe von Guadix ein Feld säumten: „Vor denen nimm dich in Acht, trag sie in deine Karte ein ...“

Und sehr bald beanspruchten die Orangenbäume mehr Platz als die Sierra Nevada. Er erzählte mir auch nichts von Lorca, sondern von einem ländlichen Gehöft in der Nähe von Lorca. Von einem bewirtschafteten Bauernhof, von seinem Bauern und seiner Bäuerin. Und diese Bauersleute bekamen in dieser von uns fünfzehnhundert Kilometer entfernten Einöde eine immense Wichtigkeit. Gut postiert an ihrem Berghang waren sie, unter ihren Sternen, wie Leuchtturmwärter bereit, Menschen Hilfe zu leisten.

So zogen wir aus der Vergessenheit, aus unermesslicher Ferne Details ans Licht, die allen Geografen dieser Welt unbekannt sind. Denn die Geografen interessiert nur der Ebro, der durch die großen Städte fließt, aber nicht der winzige Bach, der sich von Gräsern verborgen im Westen von Motril dahinschlängelt

und der Ernährer von an die dreißig Blumen ist. „Nimm dich in Acht vor diesem Bach, er macht das Land ungeeignet ... trag ihn auf deiner Karte ein.“ Und immer werde ich mich an diese Schlange von Motril erinnern. Sie sah ganz unscheinbar aus, ihr leises Rieseln erfreute höchstens einige Frösche, aber ein Auge hielt sie immer offen. Im Paradies des Notlandefelds, zweitausend Kilometer von hier entfernt, im Gras versteckt, lauerte sie mir auf. Bei der ersten Gelegenheit würde sie mich in einen Feuerball verwandeln ...

Auch die dreißig Kampf-Schafe, die angrißbereit dort am Hang des Hügels standen, erwartete ich gefasst: „Du denkst, die Wiese ist frei, und peng! laufen dir die dreißig Schafe unter die Räder.“ Und ich reagierte auf eine derartig perfide Drohung mit verwundertem Lächeln.

So wurde unter der Lampe aus dem Spanien auf meiner Karte allmählich ein Märchenland. Ich trug mit einem Kreuz die Landeplätze und die Hinterhalte ein. Ich trug den Landwirt, die dreißig Schafe, den kleinen Bach ein. Und auch die

von den Geografen übergangene Hirtin erhielt den ihr gebührenden Platz.

Nachdem ich mich von Guillaumet verabschiedet hatte, verspürte ich das Bedürfnis, durch den frostigen Winterabend zu laufen. Ich schlug den Mantelkragen hoch und führte zwischen ahnungslosen Passanten ein jugendliches Feuer spazieren. Ich war stolz, mit meinem Herzensgeheimnis diesen Unbekannten nahezu kommen. Sie schenkten mir keine Beachtung, diese Barbaren, aber bei Tagesanbruch würden sie mit den Postsäcken ihre Sorgen und Wünsche niemand anderem als eben mir anvertrauen. Sie würden ihre Hoffnungen in meine Hände legen. So bewegte ich mich, in meinen Mantel eingemummt, wie ein Schutzengel unter ihnen, sie aber wussten nichts von meiner Fürsorge.

Sie erhielten auch nicht die Botschaften, die ich von der Nacht erhielt. Denn dieser Schneesturm, der sich da vielleicht zusammenbraute und meinen ersten Flug erschweren würde, ging mir unter die Haut. Dass die Sterne einer nach dem anderen erloschen, wie hätten diese Spaziergänger es erfahren sollen? Nur ich wurde ins Vertrauen gezogen. Man übermittelte mir die feindlichen Stellungen vor der Schlacht ...

Indessen erhielt ich diese für mich so folgeschweren Lösungen vor den hellen Schaufenstern, in denen glitzernde Weihnachtsgeschenke lagen. Hier in der Dunkelheit schienen alle Schätze der Welt ausgebreitet, und ich genoss den stolzen Rausch der Entsagung. Ich war ein Krieger in Gefahr: Was gingen mich denn diese für Heiligabend vorgesehenen Spiegelkristalle an, diese Lampenschirme, diese Bücher? Ich badete schon in der Gischt, ich, der Linienpilot, biss schon in die bittere Frucht der Nachtflüge.

Um drei Uhr früh weckte man mich. Ich stieß die Fensterläden auf, sah, dass es in der Stadt regnete, und zog mich in ernster Stimmung an. Eine halbe Stunde später saß ich auf meinem kleinen Koffer und wartete am regenglänzenden Bürgersteig auf den Bus. So viele Kameraden vor mir hatten am Tag ihrer Weihe leicht bedrückten Herzens genauso gewartet.

► Fortsetzung folgt

Antoine de Saint-Exupéry:
Wind, Sand und Sterne
Aus dem Französischen
übersetzt von Klaus Völker
und Mirko Bonné
© 1939 und 2019 Karl
Rauch Verlag, Düsseldorf
ISBN: 978-3-7920-0076-2



WELTWEIT EINZIGARTIG

Ein Besuch auf dem Lehrfriedhof

Hier lernen Auszubildende alles, worauf es bei einer Bestattung ankommt

MÜNNERSTADT (KNA) – „Es war eine schöne Beerdigung“: Über diesen Satz freut sich eine angehende Bestatterin. In Bayern machen sie und ihre Kollegen die überbetriebliche Ausbildung – auch auf dem weltweit wohl einzigen Lehrfriedhof.

„Klack! Klack! Klack!“ Ein Luftdrucktacker ist an diesem Morgen wohl das meistgenutzte Werkzeug im Werkstattraum der Theo-Remmert-Akademie im unterfränkischen Münnerstadt. Heute lernen die Auszubildenden, einen Holz-sarg auszukleiden. Überstehende Nägel werden mit Pappe abgedeckt, danach folgt eine Schicht Ölpapier, dann die weiche Sargmatratze. Jede Lage wird festgetackert, zum Abschluss folgt ein letzter Überzug: „Klack! Klack! Klack!“ Nun ist der Sarg bereit, um einen Leichnam auf dessen letzter Reise zu beherbergen. Die Särge werden später für echte Beerdigungen verwendet.

Alle Auszubildenden hier sind im zweiten Lehrjahr. Wenn sie die Ausbildung einmal abgeschlossen haben, dürfen sie sich Bestattungsfachkraft nennen. Ein Beruf, den immer mehr junge Menschen ergreifen wollen. Eine von ihnen ist Klara Maurer, 20 Jahre alt. Ihre Ausbildung macht sie im Bergischen Land. Aber für den überbetrieblichen Teil geht sie – wie alle anderen in Deutschland – nach Unterfranken in das Bundesausbildungszentrum der Bestatter. Zu dieser Ausbildung ist sie über ein Schulpraktikum gekommen.

Gräber schaufeln lernen

Wenn der Sarg oder die Urne einmal verschlossen sind, kommt in der Regel beides in ein Grab. Und das will ausgehoben werden. Das lernt an diesem Morgen eine andere Gruppe Azubis auf dem nach Angaben des Ausbildungszentrums weltweit einzigen Lehrfriedhof. Er liegt eine kurze Autofahrt entfernt von der Akademie direkt am städtischen Friedhof in Münnerstadt. Hier reihen sich echt aussehende, aber leere Gräber nebeneinander. Eine Stelle am Boden ist schon vorbereitet, um ein neues zu schaufeln und abzustützen. So können die Azubis unter realistischen Bedingungen üben.

Zuerst geht es darum, den Bagger richtig zu positionieren. Alle

Azubis dürfen es einmal probieren. Danach nimmt eine von ihnen im Bagger Platz und beginnt unter Anleitung des Dozenten, die Hebel zu bedienen. Bald hat sie ihre erste Baggerschaufel voll Erde in einen vorbereiteten Container manövriert. Nach etwas mehr als einem Lehrjahr ist auch Emily Mendoza noch immer überzeugt, dass dieser Beruf genau der Richtige für sie ist. „Man sammelt Erfahrung, man lernt Menschen mit den unterschiedlichsten Geschichten kennen. Und jede Bestattung ist individuell.“

Und das sogar zunehmend – das beobachten die Dozenten Tobias Kraus und Steffen Werth. „Bei uns in Hessen kommen wir ein bisschen weg von Trauerfeiern, es sind eher Lebensfeiern“, sagt Werth. „Die Leute wollen etwas geboten bekommen.“ Dazu gehörten etwa Luftballons oder das Bemalen von Särgen vor Einäscherungen. „Auch Urnen werden zum Beispiel von Kindern mit Fingerfarbe bemalt, sodass jeder individuell und personalisiert Abschied nehmen kann.“

Auch derartige Entwicklungen werden in der Ausbildung thematisiert – neben Fächern wie Warenkunde, Recht, der hygienischen Versorgung von Verstorbenen oder Trauerpsychologie. Ebenso wird Grundkenntnis über den Ablauf

von Trauerfeiern in verschiedenen Religionen vermittelt – schließlich gibt es Unterschiede etwa zwischen einem katholischen, evangelischen, nichtreligiösen oder muslimischen Begräbnis. Bei letzteren steige die Nachfrage, weil viele Muslime sich nicht mehr in ihre alte Heimat überführen ließen, sondern in Deutschland aufgewachsen seien und daher auch hier begraben werden wollten.

Um all das in der Praxis zu lernen, steht den Auszubildenden in der Akademie eine „Übungskapelle“ zur Verfügung – ein Raum, den sie für fiktive Trauerfeiern dekorieren. Braucht man Weihwasser oder ein Kreuz? Welche Hobbys oder Vorlieben hatte der Verstorbene? In einem großen Lagerraum warten Urnen, Kerzen, Kreuze, verschiedene Deko-Elemente und eine große Auswahl an Kunstblumen auf ihren Einsatz.

Neue Formen der Trauer

Abgesehen von religiösen Wünschen beobachtet Kraus vor allem einen Wandel im Bestattungswesen: „den Umgang mit dem Friedhof“. Viele Menschen hätten keine Lust auf Grabpflege; Friedhöfe seien nicht mehr die primären Anlaufziele zum Trauern. Das bestätigt eine aktuelle Forsa-Umfrage im Auftrag der Ver-

braucherinitiative Bestattungskultur Aeternitas, laut der nur elf Prozent der Befragten eine Stätte auf einem Friedhof zum Trauern bräuchten.

Neuen Umgang finden

Dass sich der gesellschaftliche Umgang mit dem Tod ändert, das wünscht sich die Auszubildende Klara. „Man hört noch viel zu oft, dass das ein Thema ist, über das nicht gesprochen werden soll“, sagt die 20-jährige. „Das sollte man ändern. Denn das ist das einzige im Leben, das wirklich feststeht.“ Auch das Thema Bestattungsvorsorge kommt, wenn es nach ihr geht, noch zu kurz: „Dass man selbst darüber bestimmen kann. Dazu muss man ja vorher darüber gesprochen haben.“

Und was macht den Auszubildenden am meisten Spaß? „Kostenaufstellungen“, sagt Klara lachend. „Das klingt komisch, aber ich mag Mathe. Oder die Dekoration bei Beerdigungen.“ Auch Emily macht die Begleitung von Trauerfeiern Spaß, ebenso die Büroarbeit. „Als Bestatter muss man auch viel Menschlichkeit zeigen“, sagt sie. „Um die Menschen in einer Ausnahmesituation aufzufangen. Ich freue mich, wenn die Angehörigen später sagen: Es war eine schöne Beerdigung.“

Hannah Krewer



▲ Der Lehrfriedhof im unterfränkischen Münnerstadt hat auf der Welt nicht seinesgleichen. Das Bundesausbildungszentrum der Bestatter unterhält neben dem städtischen Friedhof einen Ort der letzten Ruhe zur Probe und mit leeren Gräbern. Foto: KNA

EINSAM UND GEBRECHLICH

Vom tiefen Sinn, noch da zu sein

Je länger das Leben währt, desto kostbarer werden Momente und Begegnungen

BONN (KNA) – „Ich bin übrig geblieben“, erklären manche Hochbetagte – zurückgeworfen auf Erinnerungen, Einsamkeit und die Suche nach einem Sinn. Für jene alten Menschen, die so empfinden, gibt es Halt – nicht nur im biblischen Vorbild.

Gerda hatte ein erfülltes Leben. Sie zog mit ihrem Mann zwei Kinder groß, war Tanzlehrerin und viel unterwegs. Heute sind auch ihre Enkel längst erwachsen, der Ehemann schon seit vielen Jahren tot, und auch alle alten Weggefährten, Nachbarn und Freunde leben nicht mehr. Seit einigen Jahren sitzt die früher so agile 94-Jährige im Rollstuhl, ist auf fremde Hilfe angewiesen. Vor allem der Winter mit seiner langen Dunkelheit und der Kälte macht ihr zu schaffen. „Ich habe mein Leben gelebt, was soll ich noch hier?“, fragt sich die Seniorin.

Eine Frage, die sich Hochaltrige mit zunehmender Gebrechlichkeit und auch Vereinsamung mitunter stellen. Was aber kann man Menschen sagen, die das Gefühl haben, übrig zu bleiben und „vom lieben Gott vergessen“ worden zu sein?

„Der letzte Mohikaner“

Für Brigitte Döpfer ist es eine verständliche Reaktion, dass alte Menschen das Gefühl haben, „der letzte Mohikaner“ zu sein. Aber nicht jeder empfindet so, „das hängt davon ab, wie die Leute gestrickt sind“, weiß die Beauftragte für Altenheimseelsorge im Erzbistum Köln aus eigener Erfahrung. Sie erinnert sich, wie sie mit ihren betagten Eltern das alte Familienalbum angesehen hat. „Mein Vater sagte ‚Da waren wir noch alle zusammen, das war so ein schönes Fest‘, meine Mutter dagegen meinte: ‚Oh Gott, die sind alle tot, ich bin hier die letzte Überlebende ...“

Pfarrerinnen Christine Schöps beobachtet eine besondere Form von Einsamkeit im hohen Alter – „wenn kaum noch Gleichaltrige da sind; also Menschen, die ähnliches wie man selbst erlebt haben“. Jüngere Angehörige könnten das nicht ausgleichen, beobachtet sie. Eine Frage, die sie Hochbetagten dann behutsam stellt: „Welchen Sinn könnten es haben, dass Sie noch da sind?“

Beim Sprechen über ein langes Leben kommen aus Erfahrung der

Gemeindepfarrerinnen aus dem pfälzischen Neustadt oft positive Kräfte zur Entfaltung. Auch die meisten Bilder und Gegenstände im Umfeld des alten Menschen hätten „eine Geschichte – da kann man mit den Leuten auf Entdeckungsreise gehen“ und nachspüren, was diese schon alles durchs Leben getragen hat. Dadurch werde der Fokus geweitet. Die Menschen spürten, „es gibt ja doch mehr als das negative Empfinden“.

Hellhörig werden

Erika Ochs von der Altenheimseelsorge im Bistum Mainz rät, bei negativen Aussagen hellhörig zu werden. „Warum sagt jemand: ‚Das Leben ist genug?‘ – häufig sind es die Umstände“, sagt die Seelsorgerin. „In Einrichtungen der Altenhilfe fühlen sich Menschen häufiger einsam als im familiären Umfeld, obwohl sie ja in einer Gemeinschaft leben“, beobachtet Ochs. Einen Grund sieht sie darin, dass „tiefe Gespräche und Ansprache fehlen – das ist schon alarmierend“.

Wenn sie so etwas mitbekommt, schaue sie genau hin, „wodurch sich Menschen getragen fühlen“. Was

hat ihr Leben ausgemacht, was hat ihnen Freude gemacht? Ochs versuche dann mit dem Menschen, behutsam eine sinnhafte Perspektive entwickeln. Sie schaut: Wer war die Person? Wie sieht sie auf ihr Leben? Fühlt sie sich von Gott getragen? Die Gemeindeferentin lädt dann zu einem Perspektivwechsel ein: Was geht noch? Was macht noch Spaß?

Zu spüren „Gott ist mit dabei – ich bin nicht alleine“, könne alte Menschen entlasten und sie aus dem Gefühl holen, „dass alles nur noch rückwärts geht“. Für Ochs geht es darum, in dem Moment für den betagten Menschen dazusein, Dinge nicht zu verschweigen, sich auch schweren Themen des Lebens zu stellen, die Situation anzunehmen. Von „billiger Vertröstung“ hält die Seelsorgerin nichts, „das ist schal“.

Kostbare Momente

Auch Pfarrerin Schöps weiß, dass man lebenssatten Menschen nicht mit fertigen Lösungen oder einer ausgeklügelten Antwort kommen sollte. Vielmehr sollte man mit dem Menschen „die Kostbarkeit des Moments auskosten“, auch mal Stille

aushalten. Denn für Schöps ist es „ein großer Vertrauensbeweis, wenn mir das ein Mensch anvertraut“. Die Pfarrerin versucht dann zu ergründen, was die Person zu dieser Äußerung verleitet. Das kann aus ihrer Erfahrung ein konkreter Anlass sein oder auch eine allgemeine Befindlichkeit.

Das Phänomen, im Alter von seinem Leben nichts mehr zu erwarten, sei im Übrigen nicht neu, gibt die Krankenhausseelsorgerin in Neustadt zu bedenken. Sie verweist auf den Propheten Elia im Alten Testament, der sagt: „Es ist genug, so nimm nun Herr meine Seele“ (1 Kön 19,4). Heute komme dieser Wunsch häufiger vor, weil es eine wachsende Zahl älterer und hochaltriger Menschen gebe und zugleich die Erwartung, weiter mithalten zu können, während man sich selbst als Last empfinde.

Wertschätzen und zuhören

Das gesellschaftliche „Schneller, Höher, Weiter“, die Fixierung auf Leistung und Mithaltenkönnen sieht auch Döpfer kritisch. Da sei nicht verwunderlich, dass sich ein alter Mensch sagt: „Ich bin zu nichts mehr nütze, mein Leben ist wertlos“. Oft seien solche Äußerungen nur eine Momentaufnahme und keine dauerhafte Befindlichkeit. „Das Wertgeschätzt- und Gehörtwerden ist für Hochbetagte wichtig, oft können aber wir Jüngeren solche Äußerungen schlecht aushalten.“

Keinesfalls sollte man so eine Aussage herunterspielen oder schnell zu einem angenehmeren Thema wechseln, sagt Döpfer. Vielmehr rät sie, beispielsweise die Lebensleistung des Gegenübers zu würdigen, etwa mit den Worten „Du hast ein langes Leben gehabt, und ich danke Dir für alles, was Du für mich getan hast.“

Werde ich nächstes Jahr an Weihnachten noch hier sein? Ein Gedanke alter Menschen, der für Pfarrerin Schöps zu der Frage einlädt, „was bei einem hypothetisch letzten Weihnachtsfest besonders wichtig wäre“. Man könne sich fragen: „Worauf sollten wir besonders achten? Was würdest Du gerne noch mal hören oder singen?“. Denn, so gibt Schöps zu bedenken: „Wir alle wissen nicht, ob und wie wir nächstes Jahr noch da sind – das betrifft nicht nur Menschen in hohem Alter“.

Angelika Prauß



▲ Viele alte Menschen vermissen ihre Freunde.

Foto: Imago/Bernd Friedel

OHNE DURCHSAGEN UND MUSIK

„Stille Stunde“ im Supermarkt

Menschen mit Autismus und Aufmerksamkeits-Problemen stört Lärm beim Einkauf

Ein Spätnachmittag in einem Supermarkt an der Münchner Balanstraße. Im dortigen V-Markt herrscht der übliche Betrieb auf drei Etagen Verkaufsfläche, Kunden sind zwischen der Gemüseabteilung und der Wursttheke unterwegs, Toilettenpapier gibt es im Untergeschoss, Kleinmöbel auf der oberen Etage. Ab und zu krächzt eine Durchsage für das Personal, leise dudelt Musik, wie in Supermärkten üblich.

Doch es ist Freitag, und Punkt 18 Uhr verstummt die musikalische Beschallung. Jetzt ist hier im V-Markt „Stille Stunde“. Jeden Freitag von 18 bis 20 Uhr gibt es dann keine Musik, keine Werbedurchsagen, und die Handys sollen freiwillig auf stumm geschaltet werden. „Das wird von den Kunden positiv aufgenommen“, weiß Unternehmenssprecher Martin Glöckner.

Gegen Reizüberflutung

Wer den Supermarkt an der Balanstraße betritt, kann auf einem Plakat über die Stille Stunde lesen: „Das Leben in unserer heutigen Zeit ist von ständiger Reizüberflutung geprägt. Insbesondere für Menschen mit Autismus oder anderen sensiblen Bedürfnissen können alltägliche Situationen wie der Einkauf zur Herausforderung werden. Deshalb möchten wir mit der ‚Stillen Stunde‘ eine reizreduzierte Zeit zum Einkaufen anbieten.“

Seit gut einem Jahr wird in den V-Märkten diese „Stille Stunde“ praktiziert. Das lärmfreie Einkaufen ist mittlerweile zu einer Bewegung geworden. So setzt sich der Verein „gemeinsam zusammen e.V.“ bundesweit dafür ein. Auf der Internetseite des Vereins ist zu lesen, die Idee für die „Quiet Hour“ stamme von einem gewissen Theo Hogg, einem Angestellten in einem neuseeländischen Supermarkt und Vater eines autistischen Kinds. Dort werde die „Stille Stunde“ flächendeckend praktiziert.

Dem Verein geht es um den „Abbau von sensorischen Barrieren“. Kaum jemand wisse, dass Fachkräfte jahrelang mit autistischen Klienten übten, damit diese überhaupt einkaufen gehen können. Es sei ein „verstecktes Leid – leise, angepasst und hinter verschlossenen Türen“.

Der Bewegung hin zum stillen Einkaufen hat sich auch die Lebens-



▲ Dank der „Stillen Stunde“ können Menschen in manchen Geschäften ohne Hintergrundmusik einkaufen.

Foto: gem

hilfe Ostallgäu angeschlossen. Sie unterstützt nach eigenen Angaben „seit 1964 Menschen mit geistigen, seelischen und körperlichen Beeinträchtigungen“. Mit rund 2000 unterstützten Personen und über 750 Mitgliedern verfolge der Verein das Ziel, die selbstbestimmte Teilhabe der Betroffenen zu fördern. Lebenshilfe-Geschäftsführer Klaus Prechtele erklärt: „Diese Zielgruppe, also Menschen mit Autismus, finden das ein gutes Angebot.“

Aktion kommt gut an

Bei den Kunden scheint die Aktion anzukommen. Jedenfalls bei einer Kundin im V-Markt. „Ich weiß die ‚Stillen Stunde‘, die sie am Freitagabend einrichten, sehr zu schätzen“, sagt sie. Als Logopädin habe sie beruflich viel mit Personen zu tun, die an Reizüberflutung leiden, darunter Kinder mit Sprachverarbeitungsproblemen, Personen mit Problemen in der Aufmerksamkeits-

steuerung und Personen mit Autismus. Laut dem Verband Autismus Deutschland sind davon bundesweit zwischen 600 000 und 800 000 Menschen betroffen.

Warum überhaupt Musik in Supermärkten dudelt, beantwortet die Music-Impact-Studie im Auftrag der Gesellschaft für musikalische Aufführungs- und mechanische Vervielfältigungsrechte (Gema). Dazu wurden 200 Betriebe beobachtet, in denen eine Woche lang Musik gespielt wurde und eine Woche lang keine. Das Ergebnis: Mit Musikbeschallung konsumieren Kunden mehr. Im Einzelhandel macht das durchschnittlich acht Prozent mehr aus, in der Gastronomie 5,4 Prozent. Die Musik beeinflusst, so die Studie, vor allem das Tempo und die Stimmung der Konsumenten. „Die Ergebnisse sind statistisch validiert und zeigen einen klaren kausalen Zusammenhang zwischen Hintergrundmusik und Umsatzsteigerung“, heißt es darin.

Johannes Everding, Direktor Geschäftsentwicklung bei der Gema, frohlockt angesichts der Ergebnisse der Auftragsstudie: „In einer Zeit, in der Unternehmen, vom kleinen Blumenladen bis zum Supermarkt, der Eckkneipe oder dem Restaurant, mit sinkenden Umsätzen und zunehmend preissensiblen Kunden zu kämpfen haben, zeigt die Studie eindrucksvoll, welchen wirtschaftlichen Mehrwert Musik schaffen kann.“ Die Studie belege, dass sich die Investition in Hintergrundmusik für Gastronomiebetriebe und Händler vielfach durch spürbare Umsatzsteigerungen und ein deutlich verbessertes Kundenerlebnis auszahle.

Andererseits ist die „Stille Stunde“ nicht unbedingt ein Umsatzkiller, jedenfalls nicht, wenn man V-Markt-Sprecher Glöckner glaubt. Eine Veränderung der Umsätze während der musiklosen Zeit sei „nicht messbar“, sagt er.

Rudolf Stumberger (epd)

Vor 50 Jahren

Königin des Kriminalromans

Agatha Christie rief Hercule Poirot und Miss Marple ins Leben

Die Dame war wie vom Erdboden verschluckt. Am 3. Dezember 1926 hatte man sie zum letzten Mal gesehen, als sie nach einem Ehekrach abends das Haus verlassen hatte. Später fand man ihren Wagen sowie einige Kleidungsstücke. Tausende Polizisten, Suchflugzeuge sowie eine Hellseherin fahndeten nach der Erfinderin von Hercule Poirot: Agatha Christie.



▲ Agatha Christie zählt zu den bekanntesten Autoren von Kriminalromanen.

Alles begann am 15. September 1890, als im beschaulichen Torquay in der Grafschaft Devon Agatha Mary Clarissa Miller als jüngste Tochter eines amerikanischen Börsenhändlers und seiner englischen Ehefrau das Licht der Welt erblickte. Bis zum frühen Tod des Vaters 1901 lebte die Familie im Wohlstand, und obgleich danach schwierigere Zeiten anbrachen, konnte die Mutter ihrer Agatha ein Musikstudium in Paris finanzieren.

Fachwissen zu Giften

Nach 1910 entstanden auch Agathas erste literarische Gehversuche: Schon immer hatte sie sich für Krimis sowie für alles Paranormale und Spiritistische interessiert. Allein, ihre ersten Kurzgeschichten wurden von den Verlagen rundweg zurückgewiesen. 1914 heiratete sie den Fliegeroberst Archibald Christie, 1919 wurde ihr einziges Kind Rosalind geboren. Im Ersten Weltkrieg arbeitete Agatha Christie als Apothekergehilfin, und auch während des Zweiten Weltkriegs wurde sie in der klinischen Pharmazie eingesetzt. So erwarb sie sich ein enormes Fachwissen zum Thema Gifte und Giftmorde.

1920 erschien ihr erster Krimi „Das fehlende Glied in der Kette“, zugleich die Geburtsstunde des genialen belgischen Detektivs Hercule Poirot mit seinen „kleinen grauen Zellen“. „Der Tod auf dem Nil“ basierte auf Christies eigener Ägyptenreise aus dem Jahre 1910. „Mord im Orientexpress“ schrieb die Krimi-Queen in einem Hotel in Istanbul.

1927 ließ sie dann zum ersten Mal eine weitere, nicht weniger lebenswert-schrullige Figur auftreten, die jeden noch so schweren Fall löste und dabei die hauptberuflichen Kommisars alt aussehen ließ: Miss Marple, nachgebildet Christies eigener Oma. „Meine Großmutter erwartete immer das Schlimmste von allem und jedem, und hatte, mit fast erschre-

ckender Genauigkeit, damit üblicherweise auch recht.“

Insgesamt verfasste Christie 66 Romane, zahlreiche Kurzgeschichten sowie Theaterstücke, die sie auch selbst inszenierte. Ihre Verkaufszahlen werden auf mindestens zwei Milliarden Bücher geschätzt. Weniger bekannt sind ihre nicht unerheblichen Verdienste um die Archäologie: In den 1930ern begleitete sie ihren zweiten Ehemann, den Archäologen Max Mallowan, zu dessen Ausgrabungen nach Syrien und in den Nordirak, assistierte bei der Katalogisierung von Funden: Die Archäologie wurde zu ihrer zweiten großen Leidenschaft. So reinigte und konservierte sie etwa kostbare Elfenbeinschnitzereien durch Auftragen ihrer Gesichtsschmierung.

Eigener Kriminalfall

Während Agatha mit ihrem zweiten Mann glücklich wurde, war ihre erste Ehe zerbrochen, Archibald Christie betrog sie mit seiner Golfpartnerin. Im Streit hatte Agatha an jenem 3. Dezember 1926 ihr Haus verlassen und war für die folgenden zehn Tage unauffindbar. Dann tauchte sie plötzlich in einem Hotel in Yorkshire wieder auf, angemeldet unter dem Nachnamen ihrer Nebenbuhlerin. Agatha und ihre Ärzte sprachen von Amnesie, welche die rätselhaften Tage aus ihrem Gedächtnis gelöscht hätte.

Agatha Christie starb hochbetagt am 12. Januar 1976 an einem Schlaganfall – und nahm die Lösung ihres persönlichen Kriminalstücks als Geheimnis mit ins Grab.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

10. Januar

Gregor X., Leonie

Kaiser Karl IV. verkündete vor 670 Jahren in Nürnberg die ersten 23 ausgearbeiteten Kapitel des „Keiserlichen Rechtzbuchs“. In dem später als „Goldene Bulle“ bekannt gewordenen Dokument wird die Krönung der römisch-deutschen Könige und Kaiser geregelt, ebenso werden kurfürstliche Privilegien festgeschrieben.



war es für die reformatorischen Hussiten in Böhmen. Die 89 Lieder in tschechischer Sprache wurden von der Reformbewegung der Hussiten veröffentlicht.

14. Januar

Felix, Engelmar

Die letzten Heimkehrer aus sowjetischer Gefangenschaft trafen 1956 mit der Eisenbahn im nordhessischen Herleshausen ein. Elf Jahre lang hatten die Soldaten unter Hunger und Not in Gefangenschaft verbracht, unzählige blieben weiterhin vermisst.

11. Januar

Thomas von Cori, Theodosius

„Dem Bürger fliegt vom spitzen Kopf der Hut, / In allen Lüften hallt es wie Geschrei. / Dachdecker stürzen ab und gehn entzwei / Und an den Küsten – liest man – steigt die Flut.“ – so lautet die erste Strophe des Gedichts „Weltende“ von Jakob van Hoddis, das 1911 in der Berliner Zeitschrift „Der Demokrat“ veröffentlicht wurde. Es markiert den Anfang des Expressionismus.

12. Januar

Antonio Pucci, Tatiana

John Griffith Chaney (†1916), bekannt als Jack London, kam vor 150 Jahren zur Welt. Der US-amerikanische Schriftsteller erlangte durch seine Abenteuerromane „Ruf der Wildnis“, „Wolfsblut“ und „Der Seewolf“ internationale Bekanntheit.

13. Januar

Hilarius von Poitiers

Vermutlich in Prag wurde 1501 das erste, mittlerweile verschollene Kirchengesangbuch gedruckt. Gedacht

15. Januar

Arnold Janssen



Vor 100 Jahren kam Maria Schell (†2005, Archivfoto von 1976) zur Welt.

In den 1950er Jahren gehörte die österreich-schweizerische Schauspielerin zu den gefragtesten Darstellern des deutschen Films. Im Gedächtnis bleibt sie für ihre Rolle „Der Engel mit der Posaune“ oder in Serien wie „Tatort“, „Derrick“ und „Der Kommissar“.

16. Januar

Honoratus, Tilman



Arnold Böcklin (*1827) gilt als einer der bedeutendsten bildenden Künstler des 19. Jahrhunderts in Europa. Seine bekannteste Arbeit ist der Bilderzyklus „Die Toteninsel“ (Foto unten) mit fünf Varianten des gleichen Motivs. Der Schweizer Maler starb 1901.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Die dritte Version von insgesamt fünf von Arnold Böcklins Gemälde „Die Toteninsel“. Die Bilder entstanden zwischen 1880 und 1886. Die morbide, unheimliche und etwas düstere Atmosphäre fasziniert Künstler und Betrachter bis heute. Ferner spielte das Thema Tod in Böcklins Leben eine große Rolle: Er verlor acht seiner 14 Kinder.

SAMSTAG 10.1.

▼ Fernsehen

- ☉ 17.35 ZDF: **ZDF.reportage.** Winter auf Amrum.
 ☉ 20.15 SWR: **Typisch Emil.** Vom Loslassen und Neuanfangen. Dokumentation über den Komiker Emil Steinberger.

▼ Radio

- 18.05 DKultur: **Feature.** Doku Drops 7: Neustart. Kurzdokus erzählen von Neuanfängen am eigenen Leib. Doku Drops 8: Remix. Über Pflanzen, die Schönheit im Kraut und eine Kuh, die Gras frisst und weiße Milch gibt.

SONNTAG 11.1.

▼ Fernsehen

- ☉ 9.00 ZDF: **37° Leben.** Tiefpunkt und Neustart. Leben nach der Krise.
 ☉ 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Franz-von-Assisi-Kirche in Hamburg-Neuallermöhe. Zelebranten: Pfarrerin Sarah Stützing und Pfarrer Julian Sengelmann.
 ☉ 20.15 HR: **Robert Lembke.** Wer bin ich? Dokudrama über den Moderator der beliebten Ratesendung „Was bin ich?“

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** „Der gefährlichste Mann Englands.“ Zum neuen Kirchenlehrer John Henry Newman.
 18.30 Horeb: **Heilige Messe** aus der Kirche St. Hubertus in Selfkant. Zelebrant: Pfarrer Rudolf Bohnen.

MONTAG 12.1.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 ARD: **Trump & US.** Wie er unsere Welt verändert. Die Doku nimmt die Beziehung des amerikanischen Präsidenten zu Europa in den Blick.
 ☉ 22.00 BR: **Lebenslinien.** Marie Theres Relin – mehr als eine echte „von“.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Elena Griepentrog. Täglich bis einschließlich Samstag, 17. Januar.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Entlassungsdatum unbekannt. Wenn die Psychiatrie zum Zuhause wird.

DIENSTAG 13.1.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 MDR: **Russlands wilde 90er.** Zwischen Demokratie und Putin. Mit Jelzins Versprechen von Demokratie, Marktwirtschaft und Wohlstand konnten viele Russen nichts anfangen. Doku.
 ☉ 22.15 ZDF: **37°.** Schlaflos. Wenn die Nacht zum Feind wird.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Desinformation und Demokratie. Wie viel bringen Faktenchecks?

MITTWOCH 14.1.

▼ Fernsehen

- ☉ 19.00 BR: **Stationen.** Jetzt erst recht. Mit Zuversicht ins neue Jahr.
 ☉ 20.15 SWR: **Doc Fischer.** Magazin zu medizinischen Themen.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Die geheime Schwester. Zivilcourage am Ende des Zweiten Weltkriegs.
 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Ein Mystiker in der Weltpolitik. Erinnerungen an Dag Hammarskjöld.

DONNERSTAG 15.1.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 Arte: **Beckenbauer.** Der letzte Kaiser. Dreiteilige Dokureihe über Fußballlegende Franz Beckenbauer. Teil 2 und 3 im Anschluss.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Deep Science. Die Psychonauten (3/5). Psychedelika.

FREITAG 16.1.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 Arte: **Dorfkrimi.** Die Uhudler Verschwörung. Als Winzer Alois Fabits tot in seinem Weinkeller liegt, weist erst alles auf einen Unfall hin. Nur Inspektor Sifkovits merkt sofort, dass etwas nicht stimmt, und stößt auf ein dunkles Geheimnis des Toten.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Literatur.** Zwischen Innovation und Traumata. Neue Stimmen der lateinamerikanischen Literatur.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Fortsetzung der beliebten Filmreihe

Mit dem Dreiteiler „**Ku'damm 77**“ (ZDF, 12. bis 14.1., jeweils 20.15 Uhr) wird die Geschichte der Familie Schöllack in der Tanzschule Galant am Berliner Kurfürstendamm fortgesetzt. In der Wohnung über der Tanzschule geht es turbulent zu, drei Generationen wohnen nun dort zusammen: die Schwestern Monika (Sonja Gerhardt, *links*) und Helga (Maria Ehrich, *rechts*), ihre fast erwachsenen Töchter Dorli und Friederike sowie Mutter und Großmutter Caterina (Claudia Michelsen). Nur Eva, die dritte Schwester, ist noch „im Ausland“, wie man ihren Gefängnisaufenthalt umschreibt, doch ihre Entlassung rückt näher.

Foto: ZDF/Conny Klein



Auf einer Inselwelt am Polarkreis

Türkisfarbenes Wasser, weiße Strände, hohe Klippen – und das im hohen Norden. Vor der Nordspitze Norwegens, weit jenseits des Polarkreises, liegen die Lofoten: rund 80 Inseln – eingebettet ins Europäische Nordmeer, einem Randmeer des Arktischen Ozeans. Die Doku „**Ein Jahr auf den Lofoten**“ (NDR, 11.1., 20.15 Uhr) zeigt Norwegens beeindruckende Inselwelt am Polarkreis.

Hawaii und seine spektakuläre Natur

In der Dokumentation „**Naturwunder Hawaii, zwischen Feuer und Wasser**“ (Arte, 10.1., 20.15 Uhr) wird die spektakuläre Natur des Archipels aus Feuer und Leben mitten im Pazifik vorgestellt: Buckelwale, Delfine, Tigerhaie und Laysan-Albatrosse, aber auch bedrohte Ökosysteme. Biologen und Bewohner engagieren sich für den Erhalt der Artenvielfalt, an Land wie im Meer. Die Autoren Lars Pfeiffer und Florian Graner verbinden in ihrem Film atemberaubende Aufnahmen mit der hawaiianischen Kultur des Mālama 'āina: dem Prinzip, sich um das Land zu kümmern.

Foto: Mike Prikett/Florian Graner

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

bundesweit empfangbar über DAB+ sowie über Kabel, Satellit, Internet, Telefon, Sprachassistenten und über die Horeb-App.

FJOLLA
HÆTTIN OG DER SNEELANDE
Kirstine Schibye og Sørensen
COPENHAGEN

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 1
geben wir in der nächsten
Ausgabe bekannt.

Mehrzahl	kirchl. Bittgebet	Harnsäuresalz	Hawaii-Insel (USA)	▽	▽	erlöschendes Feuer	Ruinenstadt bei Teheran	▽	Ausbreitungspunkt	▽	flüssige Fette	dulden
▷	▽	▽				Staatsoberhaupt	▷		6			▽
Geschäftsordnung			evang. Theologe (Wolfgang)	▷					zweites Buch Mose		Gott der Haitianer	
▷						nur gedacht	▷		▽		▽	
	4											
Flagge			islami-scher Geistlicher					oben-drein, noch dazu		musika-lischer Halbton		
dän. Filmkomiker †		Abk.: Mittel-läufer	▽					▷		▽		
australischer Laufvogel	▷							kurz für Diana	▷		7	Scheren der Schafe
Flagge								Flagge				
dt. TV-Moderatorin (Anne)	Finanzierungsform	Getreidespeicher						Wieder-gutmachung		auf-schich-ten		
Abk.: Land Sachsen-Anhalt	▷	▽				König von Wessex, † 839	▽	Kraft	▽	künstlicher ‚Mensch‘	eng-lisches Fürwort: sie	▷
Flagge			3					ein Planet	▷			
segnen			Kapital	▷				rus-sischer Monarch	▷	5		Korro-sion
breitkrempiger mexikan. Hut	▷					1				US-Schriftsteller, † 1849		internationales Notrufzeichen
Kose-name e. span. Königin		kleine Straße	▷				Abk.: Sante, Santi		Währung auf Kuba	▷		
▷			unge-fährlich	▷			▽					
											2	
kirchliche Messe, Andacht	▷											
							8					

1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

			G		F			P					
A	L	T	A	R		L	E	I	N	O	E	L	
	U	Y		A		A	M	N	E	S	I	E	
A	N	S	A	T	Z	P	U	N	K	T		H	
	T	O	T						R		G	R	
C	E	N	T						M	O	S	E	S
			E						P		S	A	
	L	A	S						M	O	N	A	T
H	E	F	T							L	A	N	Z
	B	R		G			S		E	E	G		
	E	I	L	E		H	A	B		S		K	
A	N	K	E	R	N		L		A	S	T	A	
	S	A	K			L	O	C	K	E	R	N	
	R	A	K	A	R	I	M		U		A	A	
N	A	H	E	N		F	O	R	T	U	N	A	
	D	O	M			G	E	N	E		P	E	N



▲ „...und wenn der Fritz aus der Glaserei wieder 'ne Schneeballschlacht machen will, kommst du sofort heim!!“
Illustrationen: Jakobv

Erzählung

Die Maus

 Sonntagmorgen: Mutter steht im Nachthemd am Fenster, um den Sonntag auf seine Vertrauenswürdigkeit hin zu prüfen. Plötzlich schreit sie auf. „Nein so was! Der Peter, wie der die arme Maus quält! Guck dir das bloß an!“

Vater, zoologisch interessiert, klettert aus dem Bett. Tatsächlich hockt der Kater im Tulpenbeet. Jedes Mal, wenn es einen Fluchtversuch macht, kriegt es eins mit den scharfen Krallen über. Kater sind mal eben so. „Ich guck’ da nicht länger zu!“, ruft Mutter, reißt den Morgenrock vom Haken und rast die Treppe hinunter. Flocki, der Terrier, hinterher.

Mutter schleicht wie ein Indianer heran, dann springen drei gleichzeitig, denn Peter und Flocki beteiligen sich natürlich an der Jagd. Die Maus versucht zu türmen. Mutter liegt längelang mitten auf dem Beet und greift in das Knäuel von Hund, Kater und Maus. Vater sieht ihr triumphierendes Gesicht: Sie hat sie.

Vater findet in der Speisekammer ein leeres Einmachglas. Ein Häufchen Elend drückt sich gegen die Glaswand. Das Herzchen pocht wild gegen das braunrote Fell. Vater verschwindet in die Bibliothek und kommt mit dem Brehm zurück. „Siehst du: Eine Waldwühl- oder Rötelmaus. Weißt du, was hier steht, Mutter? Dass sie in Gefangenschaft rasch zahm und anhänglich wird.

Meinst du, dass wir sie behalten sollen?“ – „Klar“, sagt Mutter, „glaubst du, dass ich sie Peter noch einmal in den Rachen werfe?“

Vater baut ein Mäusehaus. Die Kleine soll es gut haben. Er holt trockene Erde und altes Laub aus dem Wald. Die Maus, aus dem Weckglas befreit, wühlt sich sofort ein. Vater und Mutter blicken sich gerührt an. Dann opfern sie ein respektables Stück vom Sonntagsbraten. Am Abend ist es verschwunden.

Montag: Das Mäusehaus steht auf dem abgeräumten Teewagen. Da wird es dem Zögling gefallen. Am Abend, als es im Zimmer ganz still ist, knistert es. Vater und Mutter blinzeln sich an. Die Maus erscheint, erst zögernd, dann trippelt sie ganz vergnügt herum. Vater ist spaßig aufgelegt. Er nähert sich der Maus, guckt ihr in die Äugelchen und blökt: „Buuuh!“ Da macht sie einen Riesensatz mitten ins Zimmer und ist verschwunden. „Die kommt wieder“, tröstet Vater. Er stellt das Häuschen neben den Bücherschrank, versorgt sie mit den besten Leckerbissen und geht mit Mutter ins Bett.

Dienstagmorgen: Die guten Bissen sind verschwunden. „Na also!“, sagt Vater und greift nach Hut und Akten tasche. Dienstagmittag: Mutter hält Vater beim Heimkommen stumm ein Büschel abgenagter Teppichfransen hin. Der Teppich war neu. Vater flucht. Am Abend bekommt die



Maus eine doppelte Ration. Sie soll es nicht nötig haben, sich nach Zusatznahrung umzusehen.

Mittwochmorgen: Noch ehe Vater ins Büro geht, hat Mutter Löcher im Teppich entdeckt. „So was von Undankbarkeit!“, stöhnt sie. „Hast du sie nicht ins Haus gebracht?“, fragt Vater. „Sie muss raus!“ – „Heute noch.“ – „Darauf kannst du dich verlassen.“

Mittwochmittag: Die Bücher werden ausgeräumt, der Schrank gekippt. Mutter hält, Vater arbeitet mit seinem Spazierstock. Plötzlich quietscht was. Vater hat die Maus getroffen. „Unmensch!“, schreit Mutter. Die Maus schießt hervor und verschwindet hinter der Anrichte. Ausräumen des Büfetts, Abrücken, Spazierstock. „Aber tu ihr nicht noch einmal weh, hörst du!“ Vater

kommt gar nicht dazu, die Maus springt ihm zwischen die Beine und rast unter den Bücherschrank. „So“, bemerkt Vater, „können wir noch bis morgen früh dranbleiben.“ Am Abend bekommt die Maus das Beste vom Besten. Zugleich aber wird Flocki als Wachmann ins Zimmer gesetzt, um auf sie aufzupassen.

Donnerstagmorgen: „Sagen Sie mal, was war bei Ihnen los? Ich habe kein Auge zutun können“, klagt die Hauswirtin. Vater und Mutter sehen sich schuldbewusst an und stürmen ins Wohnzimmer. Kalk und Tapetenfetzen liegen verstreut, Bücherschrank und Büfett sind übel zerkratzt. Flocki hat sogar versucht, neben dem Bücherschrank durch die Wand zu brechen, um an das Mauseversteck zu kommen.

Vater, Mutter und die an Nachtruhe interessierten Hausleute schreien zum Großeinsatz. Man glaubt gar nicht, wie viele Verstecke ein Zimmer hat. Flocki treibt die Maus schließlich unter den Ofen. Mutter packt zu und schreit auf. Aus ihrem Daumen tropft Blut. Im Weckglas wird die Undankbare in den Wald getragen. Sie macht keine Anstalten, in die Freiheit zurückzukehren. Mutter muss ihr erst einen Schub geben. Aber ehe die rote Maus ins Laub eintaucht, wirft sie einen vorwurfsvollen Blick zurück: Wo es doch bei euch sooo schön war!

Text: Karl A. F. Günther (Ag. Fröhling)

Sudoku

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 1.

5	9	8	7	6				8
3	6			1	7			9
9	1	6	2					3
8	3	5		1	7			
				9	8	5	1	7
	8	6	7	2			4	
4	9		1			2	7	6
2	5		9	6		8	3	



Panel 1: A banner for 'HÄGAR DER SCHRECKLICHE VON DIK BROWNE'.

Panel 2: A woman says 'DU WOLLTEST DOCH HEUTE MIT INS DORF KOMMEN.' Hägar replies 'WIESO SOLLTE ICH DAS WOHL?'.

Panel 3: The woman says 'DU WOLLTEST DIR DIE NEUE KNEIPE ANSEHEN!' Hägar replies 'AH, KLAR! NATÜRLICH BEGLEITE ICH DICH!'.

Panel 4: A man says 'DER SIEHT WICHTIG AUS!' Hägar replies 'VERMUTLICH EIN KÖNIG AUF BESUCH!'.



Panel 5: A man asks 'WELCHES REICH REGIERT IHR?' Hägar replies 'ICH GE- BIETE ...'.

Panel 6: The man replies '... ÜBER KEIN REICH!'.



Panel 7: A man asks 'WOVON SEID IHR DANN KÖNIG?' Hägar replies 'ICH BIN DER KÖNIG DER ÜBERZEUGUNGSKRAFT!'.

Panel 8: The man asks 'DIE NÄCHSTE DANN RECHTS, BITTE!' Hägar replies 'WAS IMMER IHR BE- GEHRT!'.

	7	3		4				6
	4	5	9	3				
				6		3	4	5
7	5	1	2					
			6		1		5	
3			4			7	8	
5	1	8			9			
9					6	1		2
				1	4	5		



Hingesehen

In Frankfurt am Main steht jetzt im Stadtteil Niederrad eine „Tiny Church“. Gebaut hat sie das Unternehmen Tiny Home Factory aus Freiburg in etwa 600 Stunden. Das 17 Quadratmeter große Gebäude aus Holz wiegt 3200 Kilogramm und wurde fertig angeliefert. Träger des ökumenischen Projekts sind die katholische Stadtkirche Frankfurt und die Evangelische Kirche in Frankfurt und Offenbach. Die Idee ist den Angaben zufolge, dem „sich von der reinen Bürostadt zum lebendigen Wohnviertel wandelnden Niederrad eine neue Art von Kirche anzubieten“. Die laufenden Kosten tragen die evangelische Paul-Gerhardt- und die katholische St. Jakobus-Gemeinde. Die Tiny Church steht fest auf einem Parkplatz, der eigens dafür angemietet wurde. Projektleiter George Kurumthottikal entwickelt nun ein Programm für die Tiny Church. *epd*

Foto: Zegelman/Bistum Limburg

Wirklich wahr

Der Arbeitskreis „Mundart in der Kirche“ hat ein „Gebeedbüchla für Franggn“ veröffentlicht. Etwa 20 Autoren hätten das seit vielen Jahren angedachte Projekt für ein Gebetbuch mit Gebeten im fränkischen Dialekt umgesetzt, teilte der Mundart-Arbeitskreis in Lichtenau bei Ansbach mit.

Das kleine Buch erscheint in zwei unterschiedlichen Optiken: zum einen im Stil einer mittelalterlichen Handschrift, zum anderen



in einer modern bebilderten Version. Das „Gebeedbüchla“ sei genau das Richtige, wenn einem selbst mal die

Worte zum Beten fehlten, erläuterte Pfarrer Claus Ebeling vom Mundart-Arbeitskreis: „Denn andere haben schon gute Worte gefunden, in die ich mich hineinfallen lassen kann, wenn mir selber die Worte fehlen.“

Das Büchlein kann direkt beim Arbeitskreis im Internet unter akmink.elj.de bestellt werden. *epd; Foto: pm*

Zahl der Woche

28 000

Bände aus der Privatbibliothek des 2018 verstorbenen Mainzer Bischofs und Kardinals Karl Lehmann hat das Bistum Mainz der Universität Koblenz geschenkt. Die Bücher decken ein breites Spektrum geisteswissenschaftlicher Themen ab, hieß es. Sie sollen nach ihrer Erfassung in der Universitätsbibliothek der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Bei den Büchern handelt es sich überwiegend um deutschsprachige Literatur der vergangenen fünf Jahrzehnte bis in die Gegenwart. Kardinal Lehmann hatte testamentarisch den Wunsch geäußert, dass seine Privatbibliothek für die Wissenschaft öffentlich nutzbar gemacht werden sollte.

Zuvor waren rund 12 000 Bände aus Lehmanns Besitz an die Humboldt-Universität zu Berlin gegangen. Vor seiner Zeit als Bischof in Mainz (1983 bis 2016) war Lehmann Professor für Dogmatik in Freiburg. *KNA*

Impressum

Neue Bildpost, gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Maximilian Lemli, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab

Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 43 vom 1.1.2026.

Mediendesign:

Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05

KONPRESS
Kommunikations-Druckerei

Mitglied der KONPRESS-Medien eG
60314 Frankfurt



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karla Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de

Leserservice:

Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
oder 08 21/5 02 42-22
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:

Vierteljährlich EUR 25,80.
Einzelnummer EUR 2,00.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post. Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wer ist Kardinal Lehmanns Nachfolger in Mainz?

- A. Georg Bätzing
- B. Peter Kohlgraf
- C. Stephan Ackermann
- D. Karl-Heinz Wiesenmann

2. Wer ist aktuell Bischof von Freiburg?

- A. Franz Jung
- B. Herwig Gössl
- C. Stephan Burger
- D. Klaus Krämer

Sündenlos unter den Sündern

Durch die Taufe werden Kinder in den innergöttlichen Liebesaustausch aufgenommen

Am Fest der Taufe des Herrn nimmt der Heilige Vater traditionell die Taufe von Neugeborenen der vatikanischen Angestellten vor. 2011 hat Papst Benedikt XVI. 21 Kindern die Taufe gespendet und in seiner Predigt Bezug auf das Evangelium dieses Lesejahres genommen (siehe Seite 10). Wir dokumentieren seine Ansprache in Auszügen.

Nach dem Bericht des Evangelisten Matthäus (3,13–17) kam Jesus von Galiläa an den Fluss Jordan, um sich von Johannes taufen zu lassen; aus ganz Palästina strömten nämlich die Menschen zusammen, um die Predigt dieses großen Propheten, die Verkündigung von der Ankunft des Reiches Gottes zu hören und die Taufe zu empfangen, das heißt, sich jenem Bußzeichen zu unterziehen, das an die Abkehr von der Sünde erinnerte.

Auch wenn der Vorgang Taufe hieß, hatte er nicht den sakramentalen Wert des Ritus, den wir heute feiern; wie ihr wisst, setzt Jesus mit seinem Tod und seiner Auferstehung die Sakramente ein und lässt die Kirche entstehen. Die von Johannes vollzogene Taufe war ein Bußakt, eine Geste, die zur Demut gegenüber Gott, zu einem Neubeginn aufforderte: Der Bußwillige erkannte beim Eintauchen ins Wasser, dass er gesündigt hatte, erflehte von Gott die Reinigung von seiner Schuld und wurde aufgefordert, sein Fehlverhalten zu ändern, während er gleichsam im Wasser starb und zu einem neuen Leben auferstand.

„Lass es nur zu!“

Darum war der Täufer erstaunt, als er Jesus sah, der in einer Reihe mit den Sündern zu ihm kam, um sich taufen zu lassen; Johannes, der in ihm den Messias erkennt, den Heiligen Gottes, den, der ohne Sünde ist, gibt seiner Bestürzung Ausdruck. Er selbst hätte sich von Jesus taufen lassen wollen. Aber Jesus ermahnt ihn, sich nicht zu widersetzen, diesen Akt vollziehen zu lassen, um zu tun, was erforderlich ist, um „die Gerechtigkeit ganz zu erfüllen“. Mit dieser Formulierung bekundet Jesus, dass er in die Welt gekommen ist, um den Willen dessen zu tun, der ihn gesandt hat, damit er alles erfülle, was der Vater von ihm verlangt; und um dem Vater zu gehorchen, hat er zugestimmt, Mensch zu werden.

Diese Haltung offenbart zunächst, wer Jesus ist: Er ist der Sohn Gottes, wahrer Gott wie der Vater; er ist es, der „sich erniedrigt hat“, um einer von uns zu werden, der Mensch geworden ist und es auf sich genommen hat, sich zu demütigen bis zum Tod am Kreuz (vgl. Phil 2,7). Die Taufe Jesu, an die wir heute erinnern, steht in dieser Logik der Demut und Solidarität: es ist die Haltung dessen, der in allem einer von uns werden will und sich tatsächlich in eine Reihe mit den Sündern stellt. Er, der ohne Sünde ist, lässt sich wie ein Sünder behandeln (vgl. 2 Kor 5,21), um die Last der Schuld der ganzen Menschheit, auch unsere Schuld, auf seinen Schultern zu tragen. Er ist der „Knecht Gottes“, von dem der Prophet Jesaja in der ersten Lesung gesprochen hat (vgl. 42,1). Seine Demut wird bestimmt von dem Willen, eine volle Gemeinschaft mit dem Menschen herzustellen, von dem Wunsch, eine echte Solidarität mit dem Menschen und seiner Verfassung zu verwirklichen.

Jesu Geste nimmt das Kreuz, die Annahme

des Todes für die Sünden des Menschen, vorweg. Dieser Akt der Erniedrigung, mit dem sich Jesus vollständig dem Liebesplan des Vaters anpassen und uns gleichwerden will, bekundet die volle Übereinstimmung in Willen und Absichten zwischen den Personen der Heiligsten Dreifaltigkeit. Durch diese Liebestat wird der Geist Gottes offenbar und kommt wie eine Taube auf ihn herab, und in jenem Augenblick wird die Liebe, die Jesus mit dem Vater vereint, vor allen, die der Taufe beiwohnen, von einer Stimme von oben, die alle hören, bezeugt.

„Mein geliebtes Kind“

Der Vater macht den Menschen, also uns, die tiefe Gemeinschaft, die ihn mit dem Sohn verbindet, offenbar: Die Stimme aus dem Himmel bezeugt, dass Jesus dem Vater in allem gehorsam ist und dass dieser Gehorsam Ausdruck der Liebe ist, die sie miteinander verbindet. Deshalb bekundet der Vater sein Wohlgefallen an Jesus, weil er im Handeln des Sohnes das Verlangen erkennt, in allem seinem Willen zu folgen: „Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe“ (Mt 3,17).

Und dieses Wort des Vaters ist im vorhinein auch eine Anspielung auf den Sieg der Auferstehung und sagt uns, wie wir leben sollen, um im Wohlgefallen des Vaters zu verweilen, indem wir uns wie Jesus verhalten.

Die Taufe, um die ihr heute für eure Kinder bittet, nimmt sie in diesen Austausch gegenseitiger Liebe auf, der in Gott zwischen dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist besteht; durch diese Handlung, die ich gleich vollziehen werde, ergießt sich auf sie die Liebe Gottes und erfüllt sie mit seinen Gaben. Durch die Waschung mit Wasser werden eure Kinder in das Leben Jesu selbst eingegliedert, der am Kreuz gestorben ist, um uns von

der Sünde zu befreien, und durch seine Auferstehung den Tod besiegt hat. Deshalb werden sie, wenn sie geistig in seinen Tod und seine Auferstehung eingetaucht wurden, von der Erbsünde befreit, und in ihnen beginnt das Leben der Gnade, welches das Leben des auferstandenen Jesus ist. „Er hat sich“, sagt der heilige Paulus, „für uns hingegeben, um uns von aller Schuld zu erlösen und sich ein reines Volk zu schaffen, das ihm als sein besonderes Eigentum gehört und voll Eifer danach strebt, das Gute zu tun“ (Tit 2,14).

Durch das Geschenk des Glaubens hat uns der Herr das gegeben, was das Kostbarste im Leben ist, nämlich den wahrhaftigsten und schönsten Beweggrund, um zu leben: Aus Gnade haben wir an Gott geglaubt, haben seine Liebe kennengelernt, mit der er uns retten und vom Bösen befreien will. Der Glaube ist das große Geschenk, mit dem er uns auch das ewige Leben, das wahre Leben schenkt. Nun bittet ihr, liebe Eltern, Paten und Patinnen, die Kirche, diese Kinder in ihren Schoß aufzunehmen, sie zu taufen; und diese Bitte stellt ihr wegen des Geschenks des Glaubens, das ihr eurerseits empfangen habt.

Kostbares Geschenk

Jeder Christ kann mit dem Propheten Jesaja wiederholen: „Der Herr hat mich schon im Mutterleib zu seinem Knecht gemacht“ (vgl. 49,5); eure Kinder, liebe Eltern, sind also ein kostbares Geschenk des Herrn, der ihr Herz für sich reserviert hat, um es mit seiner Liebe überschütten zu können. Durch das Sakrament der Taufe weiht er sie heute und ruft sie dazu, Jesus zu folgen durch die Verwirklichung ihrer persönlichen Berufung entsprechend jenem besonderen Liebesplan, den der Vater für jedes von ihnen im Sinn hat; Ziel dieser irdischen Pilgerschaft wird die volle Gemeinschaft mit ihm in der ewigen Glückseligkeit sein.

© 2011 – Libreria Editrice Vaticana



◀ Statuette der Taufe Christi im Stil der Renaissance, 19. Jahrhundert.
Foto: gem

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt von PLAN International e.V., Hamburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Alles, was in den Psalmen gesagt wird, ist gemäß der Botschaft des Evangeliums zu verstehen.

Hilarius von Poitiers

DIE
BIBEL
LEBEN
TAG FÜR TAG

Sonntag, 11. Januar
Taufe des Herrn
Eine Stimme aus dem Himmel sprach: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe. (Mt 3,17)

Aus dem geöffneten Himmel erklingt die Stimme des Vaters, der voll Liebe seinen Sohn bekennt. Auch in unserem Alltag gibt es Augenblicke des geöffneten Himmels, in denen uns Gottes Nähe zugesprochen wird. Suchen wir immer wieder solche Momente der Gegenwart Gottes!

Montag, 12. Januar
Jesus ging nach Galiläa; er verkündete das Evangelium Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. (Mk 1,14f)

Gottes Zeit erfüllt sich im Heute. Wenn Menschen einander beistehen, miteinander Wege zum Frieden suchen, dem Anderen mit Respekt und Menschenfreundlichkeit begegnen, dann ist Gottes

Reich sichtbar unter uns angebrochen. Dann ist schon heute, in der Gegenwart des Lebens, erfüllte Zeit.

Dienstag, 13. Januar
Die Menschen waren voll Staunen über seine Lehre; denn er lehrte sie wie einer, der Vollmacht hat. (Mk 1,21f)

Die Vollmacht Jesu besteht darin, dass er ganz aus der inneren Herzensverbundenheit mit seinem Vater lebt. Das spüren die Menschen, die nach einem Wort zum Leben und nach Heilung ihrer Krankheiten dürsten. Wenn wir mit Jesus tief verbunden sind, sind wir auch eins mit dem Vater.

Mittwoch, 14. Januar
In aller Frühe, als es noch dunkel war, stand er auf und ging an einen einsamen Ort, um zu beten. (Mk 1,35)

Im Schutz der Dunkelheit und in der Stille der Einsamkeit findet Jesus den Ort, an dem er sich neu auf seinen Vater ausrichtet. Aus dieser Ausrichtung heraus findet er Kraft, den Menschen nahe zu sein, ihnen zuzuhören und ihnen Heilung ihrer Krankheiten zu schenken. Wo habe ich meinen Kraftort?

Donnerstag, 15. Januar
Jesus hatte Mitleid mit ihm; er streckte die Hand aus, berührte ihn und sagte: Ich will – werde rein! (Mk 1,41)

Die Aufrichtigkeit des Kranken und sein ehrlicher Wille, gesund zu werden, berühren das Herz Jesu. Er stellt sich an die Seite des Kranken und schenkt ihm aus seiner eigenen Tiefe heraus Mitleid, das zum Handeln führt. Jesu Wort ist Antwort auf die Sehnsucht des Kranken.

Freitag, 16. Januar
Sie deckten dort, wo Jesus war, das Dach ab, schlugen die Decke durch und ließen den Gelähmten auf seiner Liege durch die Öffnung hinab. (Mk 2,4)

Von der Kreativität und dem verweigten Vertrauen dieser Männer können wir lernen. Sie steigen Jesus sozusagen aufs Dach, setzen ihm den Gelähmten direkt vor die Füße, um für ihn die heilende Nähe Jesu zu erwirken. Kreativität und Vertrauen können Grenzen weiten und neue Türen öffnen.

Samstag, 17. Januar
Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken. (Mk 2,17)

Jesu größte und tiefste Sorge gilt zuerst denen, die seine Nähe am nötigsten brauchen: jene, die an den Rand gedrängt werden, ihre Schwachheit spüren, in ihrer Einsamkeit keinen Menschen haben. Er stellt sie in die Mitte, stärkt sie und schenkt seine Nähe.



Schwester Teresia Benedicta Weiner ist Priorin des Karmel Regina Martyrum Berlin.

St. Verena
Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

4 x im Jahr bestens informiert!

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

X

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.